

Eva Volke

**Freizeit von Soldatinnen und Soldaten unter besonderer Berücksichtigung der Betreuungseinrichtungen der Bundeswehr**

---

**Strausberg, Mai 2000**

## Kurzfassung

Freizeit stellt in der heutigen Gesellschaft einen wichtigen Lebensbereich dar, der nicht nur zur Regeneration und Wiederherstellung der Arbeitskraft und -bereitschaft dient, sondern auch zum Synonym für Wohlbefinden und Lebensqualität avanciert ist. Angesichts der Tatsache, dass junge Soldatinnen und Soldaten für ihre Zeit bei der Bundeswehr weitgehend von ihrem bisherigen zivilen, sozialen und kulturellen Umfeld getrennt sind und sich der Dienst in den Streitkräften durch spezifische Anforderungen (z. B. hohe Dienstzeitbelastung, heimatferne Einberufung, Kasernierung) auszeichnet, ist die Gewährleistung eines ansprechenden Betreuungsangebotes für die Freizeitgestaltung der Soldaten ein integrierter Bestandteil der Inneren Führung (Fürsorge und Betreuung). In diesem Beitrag wird nach einem kurzen allgemeinen Überblick über die Freizeitproblematik und einer Thematisierung des Freizeitbegriffs, der Stellenwert von Freizeit für Jugendliche näher erörtert, um anhand dieser Befunde den Forschungsbedarf und die Fragestellungen einer (*bereits laufenden*) Studie zum Freizeitverhalten von jungen Soldatinnen und Soldaten aufzuzeigen. Erste Ergebnisse aus einer quantitativen Befragung von Kasernenkommandanten und Freizeitberatern (Freizeitbüros) liefern einen detaillierten Überblick über die aktuelle Angebotsstruktur der Betreuungseinrichtungen in den Streitkräften.

## Summary

In the society of our days, leisure is constituting an important part of life that is not only aiming at a regeneration and restoration of working power but meanwhile has been advancing to a synonym of well-being and quality of life. In view of the fact that young servicewomen and servicemen during their time at the Bundeswehr to a large extent are being separated from their previous civilian social and cultural surroundings and that the service in the armed forces is being marked with specific requests (e.g. high stress during service hours, stationing far from home, living in barracks), it is an integrated part of Inner Leadership (care and welfare) to guarantee adequate leisure offers to servicewomen and servicemen. After a brief general overview of leisure problems and a topicalization of the term 'leisure', this essay discusses the rank given to leisure by young people in order to take these findings as a base for showing up the need of research and the formulating of questions of a study (*already running*) dealing with leisure attitudes of young servicewomen and servicemen. First results of a quantitative survey at barracks commanders and leisure consultants (leisure offices) give a detailed view of the current offer structure of the care and welfare institutions within the armed forces.

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Vorbemerkungen</b>	<b>4</b>
<b>2</b>	<b>Wandel des Freizeitverständnisses</b>	<b>6</b>
<b>3</b>	<b>Jugend und Freizeit</b>	<b>11</b>
<b>4</b>	<b>Exkurs: Jugend aus heutiger Sicht</b>	<b>16</b>
<b>5</b>	<b>Freizeit in den Streitkräften</b>	<b>19</b>
<b>6</b>	<b>Forschungsbedarf und Fragestellungen einer empirischen Untersuchung zum Freizeitverhalten junger Soldatinnen und Soldaten</b>	<b>22</b>
6.1	Zielgruppe	24
6.2	Methodische Vorgehensweise	26
<b>7</b>	<b>Die Betreuungseinrichtungen der Bundeswehr: eine empirische Bestandsaufnahme</b>	<b>28</b>
7.1	Fragebogen und Rücklauf	29
7.2	Ergebnisanalyse I: Kasernenkommandanten	31
7.3	Ergebnisanalyse II: Freizeitbüro	43
<b>8</b>	<b>Abschließende Bemerkungen</b>	<b>55</b>
<b>9</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>59</b>
	<b>Autorin</b>	<b>64</b>

## 1 Vorbemerkungen

Freizeit ist in den letzten Jahrzehnten nicht nur zu einem wichtigen Lebensbereich geworden, der vonseiten der Bevölkerung genauso sinnvoll angesehen wird wie Arbeit (Opaschowski 1998: 40), sondern sie stellt eine hoch bewertete individuelle Ressource dar, die nur in Grenzen durch Einkommen bzw. bezahlte Arbeit substituierbar ist. In dem Maße wie sie für *die Verfolgung persönlicher Interessen, subjektiv befriedigender Aktivitäten, Interaktionen und Transaktionsleistungen genutzt werden kann, dient sie der Produktion privater Lebensqualität* (Lüdtke 1997: 371) und wird somit für den Einzelnen und die Gesellschaft zum Synonym für Lebensqualität und Wohlbefinden.

Strukturelle Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt (Arbeitszeitverkürzungen, erhöhte Kaufkraft, Anwachsen der Konsumgüterindustrie) und in der Gesellschaft (Pluralisierung und Differenzierung von Lebensstilen) haben zu vermehrten und individuelleren Möglichkeiten zu einer frei von Erwerbszwängen gestalteten Tätigkeit beigetragen. Dabei stellt sich allerdings zunehmend für den Einzelnen, äquivalent zum Problem der Arbeitsgestaltung, das Problem einer sinnvollen Freizeitgestaltung. Letzteres betrifft auch Wehrpflichtige und junge Zeit- und Berufssoldaten/innen, deren Lebenssituation durch den Dienst in den Streitkräften mit speziellen Anforderungen gekennzeichnet ist. Hierzu gehören insbesondere die berufsspezifischen Belastungen, wie z. B. Kasernierung, Dienst zu ungünstigen Zeiten, häufige und lange Abwesenheit von der Familie und jederzeitige Versetzbarkeit, die Soldatinnen und Soldaten während ihrer Dienstzeit begleiten und die in Erfüllung des § 31 des Soldatengesetzes<sup>1</sup> eine Betreuung im Freizeitbereich erforderlich machen. Entsprechend ist die Gewährleistung eines ansprechenden Betreuungsangebotes für die Freizeitgestaltung der Soldaten ein integrierter Bestandteil der Inneren Führung<sup>2</sup> und in diesem Sinne sind die Vorgesetzten verpflichtet, ihren Soldatinnen und Soldaten auch nach Dienstschluss mit Kreativität und

<sup>1</sup> Hierzu heißt es in § 31 des Soldatengesetzes (Fürsorge): „Der Bund hat im Rahmen des Dienst- und Treueverhältnisses für das Wohl des Berufssoldaten und des Soldaten auf Zeit sowie ihrer Familien [...] zu sorgen. Er hat auch für das Wohl des Soldaten zu sorgen, der auf Grund der Wehrpflicht Wehrdienst leistet [...]“. (Waibel/Bayer 1976: 110)

<sup>2</sup> Siehe hierzu Leitsätze für die Praxis der Inneren Führung, Leitsatz 9 *Betreuung und Fürsorge* in dem es heißt: „Der Soldat macht rechtzeitig deutlich, wenn er, Kameraden oder Angehörige fürsorgliche Hilfe benötigen. Im Rahmen seiner Möglichkeiten hilft er auch selbst. Mit eigenen Anregungen und Aktivitäten trägt er zur sinnvollen Planung und Gestaltung der Freizeit bei. [...] Bei der Gestaltung der Freizeit unterstützt der Vorgesetzte die Soldaten. Er fördert ihre Eigeninitiative und stellt hierfür Mittel bereit.“ ZDv 10/1, *Innere Führung, Anlage 1/4 Februar 1993*; vgl. Der Reibert 1998: 25)

persönlichem Einsatz Möglichkeiten für eine sinnvolle Freizeitgestaltung aufzuzeigen. Dabei ist nach Ansicht der Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages zu beachten, dass Soldatinnen und Soldaten nach Dienst nicht das Gefühl einer Überwachung haben oder Gruppenzwängen ausgesetzt sind, und dass hinsichtlich des Bedarfs an Betreuungseinrichtungen die jeweils unterschiedlichen Bedingungen, wie z. B. heimatferne Stationierung, Pflicht zur Gemeinschaftsunterkunft und Einödstandort, zu berücksichtigen sind (Deutscher Bundestag 1999: 37f.).

Wenn man sich mit der Freizeit von jungen Soldatinnen und Soldaten in der gegenwärtigen Arbeits- und Leistungsgesellschaft beschäftigt, kommt man nicht umhin, einen Blick auf die heutige Jugend zu werfen, denn junge Wehrpflichtige sind hinsichtlich ihres primären Wertsystems und ihrer Verhaltenseinstellungen Angehörige der jungen Generation (Kohr u. a. 1993: 1f.). Wenn zudem berücksichtigt wird, dass die Identität des Individuums nicht mehr vordringlich aus der beruflichen Tätigkeit und der familiären Situation gewonnen, sondern durch einen *freizeitkulturellen Lebensstil* (Zinnecker 1987: 173) mitgeprägt wird, dann wird Freizeit und insbesondere Freizeit von Jugendlichen auch für die Bundeswehr zu einem aktuellen Thema. Letzteres gerade auch vor dem Hintergrund (nach Margaret Mead 1974), dass Jugend in modernen Gesellschaften jenen Bevölkerungsteil repräsentiert, der als *Orientierungsmodell*, *Meinungsführer* und *Innovationspotential* im Bereich der Freizeit und des Konsums tendenziell eine führende Position einnimmt und bei dem Erwachsene noch am ehesten von den Jugendlichen lernen (Lüdtke 1997: 369). Dieser Aspekt kommt auch in einem gewandelten subjektiven Freizeitverständnis und einer damit verbundenen gesellschaftlichen Neubewertung von Freizeit zum Ausdruck.

In Anbetracht einer zunehmenden Anzahl von jungen Leuten, die den Dienst in der Bundeswehr als *normalen Job* bzw. *attraktives Arbeitsäquivalent* zum zivilen Arbeitsmarkt sehen, ist es gerade aufgrund der bereits genannten Besonderheiten des Wehrdienstes hilfreich, einen Blick auf das Freizeitverhalten von zivilen Jugendlichen zu werfen. Empirische Freizeitstudien zeigen nämlich, dass sich jugendliches Freizeitverhalten tendenziell durch eine weitgehende Kontinuität von Freizeitaktivitäten und -präferenzen auszeichnet, die eher selten von Umorientierungen und Modifikationen, wie z. B. konsumtive Tätigkeiten oder Computerarbeit, durchbrochen werden und das

angesichts einer seit Jahren forcierten *Entfamilisierung jugendlicher Freizeit* (Krüger/Thole 1993: 449).

Entsprechend diesen Erkenntnissen ist es für eine Analyse des Freizeitverhaltens von Soldatinnen und Soldaten wichtig, einen Einblick in die Ausstattung der Kasernen und deren Freizeitmöglichkeiten zu gewinnen. Dies erfolgt auf der Basis einer empirischen Untersuchung zum Bestand der dienstlichen Betreuungseinrichtungen der Bundeswehr. Soweit möglich, werden auf dieser Datenbasis erste Schlussfolgerungen hinsichtlich der Freizeit-Angebotsstruktur gezogen, die dazu beitragen sollen eine zukünftige Betreuung in den Streitkräften möglichst interessen- und bedarfsorientiert für die Soldatinnen und Soldaten zu gestalten.

## 2 Wandel des Freizeitverständnisses

Freizeit ist nicht erst ein Produkt der Industriegesellschaft, sondern war bereits schon früher nur unter einem anderen Namen bekannt. So wurde z. B. in der griechischen und römischen Antike der Begriff *Muße* genutzt, wobei aber nur die herrschenden Schichten das *Muße-Monopol* inne hatten (Tokarski/Schmitz-Scherzer 1978: 26f.). Mit dem Zeitalter der Industrialisierung, charakterisiert durch Rationalisierung, Lohnarbeit, Trennung von Wohnung und Arbeitsstätte, Reglementierung von Arbeitszeiten, erfolgte dann vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Verringerung der Arbeitszeiten, was für die Industriearbeiter nicht nur mehr freie Zeit bedeutete, sondern auch die Frage nach einer sinnvollen Verwendung der so gewonnen freien Zeit mit sich brachte. Diese gesellschaftlichen Veränderungen trugen u. a. dazu bei, dass sich im Laufe der Jahre das Freizeitverständnis veränderte. In dieser Weise ist Freizeit heute nicht mehr nur Erholungszeit, sondern sie hat einen eigenständigen Wert bekommen. So sind nach einer Umfrage 70 % der Bevölkerung der Ansicht, dass Freizeit in erster Linie die Zeit ist, in der man tun und lassen kann, was einem Spaß macht (Opaschowski 1997: 31).<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Bei der SOWI-Bevölkerungsumfrage aus dem Jahre 1998 stimmten knapp 80 % der befragten 16–25-Jährigen dieser Aussage zu, während die restlichen 20 % Freizeit in erster Linie als Zeit sehen, die nicht mit Arbeit und Geld verdienen ausgefüllt ist.

Innerhalb der soziologischen Forschung gibt es bis heute keine einheitliche Begriffsbestimmung von Freizeit. Die Komplexität und Heterogenität des Freizeitbegriffs spiegelt sich aber in den verschiedenen Versuchen wieder, Freizeit zu definieren. In Anlehnung an theoretische Ansätze wird versucht, den verschiedenen Komponenten des Freizeitphänomens in definitorischer Form Rechnung zu tragen, wobei z. B. soziale und funktionale Aspekte bei Freizeitstudien mit problemorientiertem bzw. gesellschaftspolitischem Anspruch im Vordergrund stehen können. Ähnliches gilt für sachliche, verhaltensbedingte, tätigkeitsbedingte, zeitliche, räumliche bzw. ökologische, ökonomische und politische Komponenten (Tokarski/Schmitz-Scherzer 1985: 224).

Im deutschsprachigen Raum werden in der Regel negative und positive Definitionsansätze unterschieden. Dabei wird in den negativen Ansätzen Freizeit als *Restgröße* bzw. *Residualkategorie* von Arbeit aufgefasst, die sich quantitativ von der Arbeit her bestimmt und im Gegensatz zur Arbeit ein Maximum an Wahl-, Entscheidungs- und Handlungsfreiheit aufweist. Freizeitdefinitionen, die von einer negativen Konnotation ausgehen und damit an die protestantisch-frühkapitalistische Arbeitsethik anknüpfen, sehen Freizeit entweder als objektiv messbares Zeitquantum, begreifen sie als Komplementärbegriff zur Arbeit, stellen die Aktivitäten in der arbeitsfreien Zeit in den Mittelpunkt oder bestimmen sie über das soziale Verhalten, bei der zur Abgrenzung das soziale Verhalten in der Arbeitswelt gilt. Problematisch bei allen Ansatzpunkten ist die eingeschränkte Gültigkeit der Definitionen, da sie nur für Erwerbstätige zutreffen (Tokarski/Schmitz-Scherzer 1985: 227).

Vertreter eines positiven Ansatzes beziehen sich hingegen verstärkt auf die inhaltlichen Kategorien von Freizeit wie Aktivitäten, Funktionen und Erlebensweisen (Tokarski/Schmitz-Scherzer 1985: 226). Neuere Studien sehen Freizeit somit nicht nur als frei verfügbaren Zeitraum außerhalb der Arbeitszeit an, sondern als Zeit, in der man tun und lassen kann, was man will. Freizeit wird also als eigenständiger Lebensbereich angesehen, der zusammen mit anderen Bereichen wie Familie, Schule, Freundeskreis etc., eine zusammenhängende, komplexe Lebenseinheit bildet (Opaschowski 1996). Das gewandelte Verständnis von Freizeit geht dabei einher mit dem sozialen Wandel, welcher zu einer veränderten Lebensweise der Individuen auch im Freizeitbereich geführt hat. Von Bedeutung ist in diesem Kontext eine Veränderung der persönlichen und gesellschaftlichen Werte (Wertewandel), bei der eine Verlagerung von so genannten materialisti-

schen zu postmaterialistischen Werten stattgefunden hat. Man spricht in diesem Kontext auch von einer Differenzierung, Pluralisierung und Individualisierung von Werten, die alle Lebensbereiche gleichermaßen berühren (Ferchhoff/Dewe 1994: 440). So treten z. B. Pflicht- und Akzeptanzwerte zugunsten von Selbstverwirklichungs- bzw. Selbstentfaltungswerten in den Hintergrund.

Im Rahmen der Studie wird von einem positiven Freizeitbegriff ausgegangen, wobei in Anlehnung an den freizeitpädagogischen Ansatz von Opaschowski Freizeit als ein Zeitabschnitt in der gesamten Lebenszeit verstanden wird.<sup>4</sup> Damit wird das künstlich geschaffene Komplementärverhältnis zwischen Arbeit und Freizeit, das bei negativen Begriffsbestimmungen dominant ist, aufgehoben und Freizeit wird als „*freie Zeit, die durch freie Wahlmöglichkeiten, bewußte Eigenentscheidungen und soziales Handeln charakterisiert ist*“ (Opaschowski 1996: 85) verstanden. Nach diesem Verständnis wird die gesamte Lebenszeit in drei Zeitabschnitte unterteilt, die durch mehr oder weniger große Dispositionsfreiheit, d. h. Grad an freier Verfügbarkeit charakterisiert ist. Als *Determinationszeit* wird die Zeit angesehen, in der das Individuum in einer Ausübung seiner Tätigkeit zeitlich, räumlich und inhaltlich festgelegt ist. Sie kann als abhängige und fremdbestimmte Zeit bezeichnet werden und umfasst z. B. Erwerbsarbeit, Studium und Schlaf. Mit *Obligationszeit* wird die Zeit bezeichnet in der sich das Individuum gebunden bzw. verpflichtet fühlt, bestimmte Tätigkeiten aus beruflichen, familiären, sozialen oder gesellschaftlichen Gründen auszuüben. Diese Zeit hat verpflichtenden und bindenden Charakter und ist zweckbestimmt. Hierunter werden Tätigkeiten wie z. B. Haushalts- und Reparaturarbeiten, Körperpflege, Einkäufe und soziale Verpflichtungen verstanden. *Dispositionszeit* liegt dann vor, wenn das Individuum über Zeitabschnitte frei und selbst verfügen kann, d. h. hiermit ist die freie, disponible Zeit oder Freizeit gemeint, die sich durch Selbstbestimmung auszeichnet. Dazu können Freizeitaktivitäten wie Musik hören, mit Freunden zusammen sein, lesen oder Kinobesuche, ebenso wie Sport, basteln und werkeln gerechnet werden (Opaschowski 1996: 86). Problematisch wird es allerdings, wenn ein zunächst freiwilliges Engagement z. B. in der Gemeinde verpflichtenden Charakter annimmt, so dass die Entscheidungsfreiheit des Handelns eingeschränkt wird und ein und dieselbe Tätigkeit unterschiedlichen Qualitätscharakter

---

<sup>4</sup> Der Ansatz von Opaschowski zielt in Richtung emanzipatorische Ansätze, die in erster Linie eine freizeitpädagogische Ausrichtung haben und Emanzipation als zentrales Ziel ansehen (Tokarski/Schmitz-Scherzer 1985).



haben kann. In diesem Kontext wird von Opaschowski für die Zukunft eine Zunahme der Obligationszeit zu Lasten der Dispositionszeit befürchtet.

Die folgende Abbildung verdeutlicht den freizeitpädagogischen Ansatz von Opaschowski im Vergleich zu dem älteren Ansatz von Geschka und Schlicksupp, die das komplementäre Verhältnis von Arbeit (beruflich verpflichtete Zeit) und Freizeit (nicht verpflichtete Zeit) hervorheben und damit Freizeit als Restzeit von Berufs- und Erwerbsarbeit (negativer Freizeitbegriff) interpretieren.

Abbildung 1: Begriffsbestimmung von Freizeit

Geschka/Schlicksupp (1971)		Opaschowski (1996)	
beruflich verpflichtete Zeit	vertragliche Arbeitszeit	Determinationszeit („abhängige Zeit“ – fremdbestimmt)	
	Berufsnebenzeit, Überstunden, Fahrten von und zur Arbeit, berufliche-soziale Verpflichtungen		
nicht verpflichtete Zeit	Regeneration und persönliche Versorgung	Schlaf	Obligationszeit („gebundene Zeit“ – zweckbestimmt)
		Ernährung, Hygiene, Versorgung	
	Zeit für Rollen mit Muss-Charakter	familiäre und soziale Verpflichtungen	Dispositionszeit („freie Zeit“ – selbstbestimmt)
		individuell disponible Freizeit	
	nutzfreie Zeit	politisch, sozial karitative oder religiös nützliche Tätigkeiten	

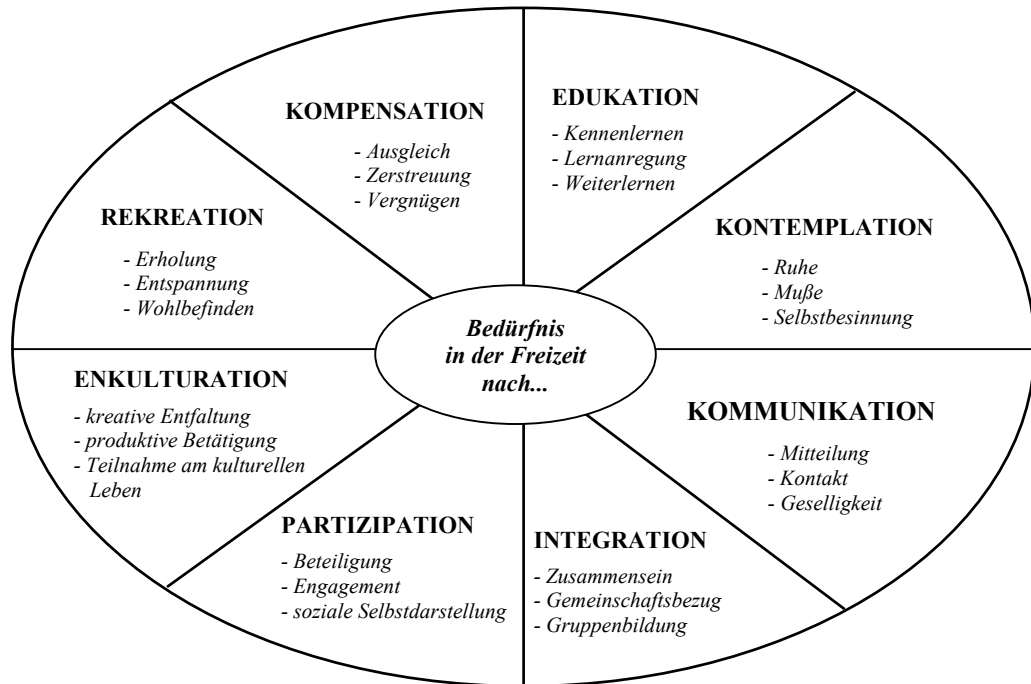
Arbeit wird auch bei einem positiven Freizeitbegriff immer noch als ein wesentlicher, allerdings – dem Wandel des Freizeitverständnisses entsprechend – nur begrenzter Ausschnitt aus dem gesamten Tätigkeitsfeld gesehen, wodurch die komplementäre Vernetzung von Arbeit und Freizeit aufgehoben wird.<sup>5</sup> Der Vorteil dieser Freizeitdefinition liegt somit in der Anwendbarkeit auf alle Bevölkerungsgruppen, da er nicht nur zwischen Arbeit und Freizeit polarisiert und auf Erwerbstätige anwendbar ist, sondern Nichterwerbstätige wie Arbeitslose, Hausfrauen, Schüler, Studenten und Kinder mit einbezieht. Von Bedeutung ist bei dieser Definition auch, dass sie um die subjektive Komponente erweitert wird. Auf die primäre Abhängigkeit der Freizeitgestaltung wird

<sup>5</sup> Einen differenzierten Überblick über die theoretischen Konzepte des Verhältnisses von Arbeit und Freizeit geben Ferchhoff/Dewe (1994: 429f.).

vom jeweiligen Individuum selbst hingewiesen, d. h. Motivation und Einstellungen spielen in der Freizeit eine entscheidende Rolle und bestimmen darüber, welche spezifischen Tätigkeiten, welcher Grad an Dispositionsfreiheit erlangt wird und welchem Zeitabschnitt sie dann zugeordnet werden (Tokarski/Schmitz-Scherzer 1985: 231). Damit wird die Definition dessen, was Freizeit ist, in die Beliebigkeit des jeweiligen Individuums gestellt und determiniert sich nicht allein über die Aktivität, sondern auch über die Beweggründe, das Ziel und die Teilnahme des jeweils Betroffenen. Entsprechend kann ein und dieselbe Tätigkeit unterschiedlichen Charakter haben, d. h. eine als Freizeit definierte Aktivität könnte auch Zwangs- bzw. Pflichtcharakter haben. So wird z. B. die originär als Hobby mit Spaß und Lust ausgeführte Gartenarbeit zur Pflicht oder aus handwerklichen Freizeitbeschäftigungen werden Eigen- oder Gemeinschaftsarbeiten.

Die Ambiguität des Freizeitbegriffs wird auch an den verschiedenen Funktionen deutlich, die der Freizeit zugeschrieben werden und die ebenso als Freizeitbedürfnisse interpretiert werden können. Dabei meint *Rekreation* das Bedürfnis nach Erholung, Gesundheit und Wohlbefinden und schließt sowohl Ausruhen, Schlaf und sexuelle Bedürfnisse mit ein. Der Wunsch nach Ausgleich, Zerstreuung und Vergnügen wird als *Kompensation* bezeichnet und unter *Edukation* wird das Bedürfnis nach Kennenlernen, Weiterlernen und die Anregung zum Lernen verstanden. *Kontemplation* schließt das Bedürfnis nach Ruhe, Muße und Selbstbesinnung ein, während über *Kommunikation* die Nachfrage nach Mitteilung, Kontakt und Geselligkeit befriedigt wird. *Integration* impliziert den Wunsch nach Zusammensein und zielt auf den Gemeinschaftsbezug und die Gruppenbildung ab. Über *Partizipation* wird das Ziel nach Beteiligung, Engagement und sozialer Selbstdarstellung verfolgt und *Enkulturation* steht für das Verlangen nach Entfaltung, produktiver Betätigung und Teilnahme am kulturellen Leben (Opaschowski 1996: 90ff.). An diesen vielfältigen Funktionszuweisungen wird noch am ehesten die Perzeption des Zusammenhangs von Freizeit und Lebensqualität deutlich.

Abbildung 2: Individuell-gesellschaftliche Freizeitbedürfnisse (Opaschowski 1996)



### 3 Jugend und Freizeit

Allgemein kann Freizeit für Jugendliche<sup>6</sup> als die Zeit definiert werden, die ihnen nach Schulzeit, Berufsausbildungszeit, Erwerbszeit, Grundwehrdienst- oder Zivildienstzeit zur freien Verfügung steht und in der eigene Interessen verfolgt werden können. In diesem Kontext bildet Freizeit für Jugendliche einen wichtigen Artikulations- und Experimentierraum, denn hier können sie sich von schulischen, beruflichen, familiären und anderen Verpflichtungen lösen, eigene Erfahrungen sammeln, Grenzen ausloten, Neues entdecken, Kontakt zum anderen Geschlecht aufbauen und letztendlich eine eigene Identität entwickeln (Nolteernsting 1998).

<sup>6</sup> Jugend wird aus sozialisationstheoretischer Perspektive als eine Lebensphase in der Entwicklung eines Menschen angesehen, in der unterschiedliche Entwicklungsaufgaben bewältigt werden müssen. Diese Entwicklungsaufgaben kennzeichnen den Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen und sind mit dem Erwerb von psychischen und sozialen Kompetenzen in verschiedenen Handlungssektoren verbunden. Sie bilden die Basis für die Individuation und sind Voraussetzung für die gesellschaftliche Integration des Jugendlichen. Neben der schulischen und beruflichen Qualifikation sind die Geschlechterrollenübernahme, der Aufbau eines sozialen Bindungsverhaltens zu Gleichaltrigen, die Nutzung des Konsum- und kulturellen Freizeitmarktes, der Aufbau eines eigenen Werte- und Normsystems sowie eines ethischen und politischen Bewusstseins dabei von Bedeutung (Hurrelmann 1994).

Empirische Studien haben dabei in den letzten Jahren gezeigt, dass sich die materiellen, zeitlichen<sup>7</sup> und finanziellen Ressourcen für das Verbringen von Freizeit bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen mittlerweile nicht nur auf einem hohen Niveau standardisiert haben, sondern auch die inhaltlichen Freizeitoptionen einen differenzierten Geschmacks-, Ausgestaltungs- und Stilpluralismus aufweisen (Krüger/Thole 1993: 465; Lüdtke 1989, 1992; Duncker 1996). Das Freizeitverhalten wird heute durch den Kauf und Konsum von Gütern und Dienstleistungen, z. B. den Besuch von Filmtheatern, Konzertveranstaltungen, Freizeitparks und durch Verhaltensweisen, die hiervon weitgehend unabhängig durchgeführt werden können, wie z. B. Spiel und Sport, mitgestaltet. Die Vielfalt der Freizeitmöglichkeiten spiegelt sich auch in der Ausübung von Freizeitaktivitäten wider, wobei mit fortschreitendem Alter eine abnehmende Tendenz der Freizeitbeschäftigungen zu konstatieren ist, wie jüngst das British American Tobacco (B.A.T.) Freizeitforschungsinstitut in einer Repräsentativbefragung ermittelt hat (Opaschowski/Duncker 1997: 34). Bei dieser im Juli 1996 durchgeführten Befragung wurden 3.000 Personen ab dem 14. Lebensjahr in Deutschland zu den Themen Arbeit, Freizeit und Lebensstile interviewt. Eine Auswertung der Anzahl der ausgeübten Freizeitaktivitäten pro Woche ergab für die Gesamtbevölkerung einen Durchschnittswert von 11,9 Tätigkeiten. Differenziert nach Altersgruppen stehen die 14–17-Jährigen an erster Stelle, mit durchschnittlich 14,5 verschiedenen Freizeitaktivitäten pro Woche, gefolgt von den 18–29-Jährigen mit 14 und den 30–49-Jährigen mit 12,7 ausgeübten Beschäftigungen. Bei den 50–64-Jährigen liegt die Anzahl der wöchentlichen Freizeitbeschäftigungen bei 10,9. Im Verhältnis zu den 65-Jährigen und älteren, die durchschnittlich 9,9 Freizeittätigkeiten angeben, üben die 14–17-Jährigen somit knapp ein Drittel mehr an Aktivitäten aus.

Dieses Bild verändert sich leicht, wenn die Gesamtzahl der ausgeübten Freizeitbeschäftigungen ins Verhältnis zu verschiedenen Freizeittypen gesetzt wird. Opaschowski und

---

<sup>7</sup> Zeitbudgetstudien haben ergeben, dass das persönliche Zeitbudget für Freizeit bei Schülern und Studenten wesentlich höher ist als bei Auszubildenden und Berufstätigen. So haben Schüler pro Tag durchschnittlich 5 Stunden Zeit zur freien Verfügung und sind damit freizeitprivilegiert gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen, wie z. B. Auszubildenden oder erwerbstätigen Jugendlichen (Strzoda/Zinnecker 1996: 281ff.). Dennoch klagen Jugendliche vielfach darüber, nicht genug freie Zeit zu haben. Zu diesem Ergebnis kommt die 95er IFEP-Repräsentativbefragung im Rahmen der IBM-Jugendforschung, wonach Zeitmangel von fast der Hälfte der befragten 22–24-jährigen jungen Leute im Kontext von Freizeit angegeben wurde (Institut für empirische Psychologie 1995: 63).

Duncker (1997) differenzieren dabei zwischen individuellen (Typ 1), öffentlichen (Typ 2) und kommunikativen (Typ 3) Freizeitbeschäftigungen. Unter Freizeittyp 1 fassen sie Aktivitäten zusammen, die allein und nicht unbedingt in der Öffentlichkeit ausgeübt werden können, wie z. B. fernsehen, Musik hören, ausschlafen oder lesen. Unter Typ 2 werden Freizeitbeschäftigungen subsumiert, die in der Öffentlichkeit stattfinden und allein oder mit Partner/in ohne Fremdkontakt ausgeübt werden können, so z. B. baden gehen, Fahrrad fahren, Essen oder ins Kino gehen. Zum dritten und letzten Freizeittyp gehören Freizeitaktivitäten, die gemeinsam mit anderen ausgeführt werden und bei der die Kommunikation im Mittelpunkt steht, d. h. in die Kneipe gehen, Diskothekenbesuche, mit Freunden etwas unternehmen oder telefonieren. Eine Gegenüberstellung der drei Freizeittypen zeigt, dass überwiegend Beschäftigungen von Typ 1 und zwar unabhängig vom Alter ausgeübt werden. So liegt die Anzahl der wöchentlich ausgeübten Freizeitbeschäftigungen dieses Typs in der Gesamtbevölkerung bei 6,2, bei den 14–17-Jährigen bei 7,2 und den 18–29-Jährigen bei durchschnittlich 6,8 Tätigkeiten. Weitaus seltener werden hingegen öffentliche Freizeitaktivitäten (Gesamt: 2,6; 14–17 Jahre: 3,61; 18–29 Jahre: 3,0) und kommunikative Beschäftigungen (Gesamt 2,0; 14–17 Jahre: 2,5; 18–29 Jahre: 2,7) ausgeübt.

Neuere Jugendstudien zeigen, dass hinsichtlich der jugendlichen Freizeitbeschäftigungen eine Tendenz zur Kontinuität in Bezug auf die Priorität einzelner Freizeitaktivitäten zu beobachten ist, wobei in unterschiedlichen empirischen Studien lediglich die Rangfolge der einzelnen Aktivitäten differiert (Shell-Jugendstudie 1992; IBM-Jugendstudie 1995, Silbereisen u. a. 1996; Shell-Jugendstudie 1997; Lange 1997; Nolteernsting 1998). Im Vordergrund stehen insbesondere gesellige Aktivitäten, wie z. B. Freunde/Freund/Freundin treffen und diskutieren/klönen oder Musik hören.<sup>8</sup> Neben den beiden genannten Freizeitbeschäftigungen zeigen auch die Ergebnisse der vorletzten SOWI-Bevölkerungsumfrage (1998), dass Aktivitäten wie entspannen, fernsehen, telefonieren, berufliche Weiterbildung, lesen, Einkaufsbummel, Videos anschauen, am Computer arbeiten und aktiv Sport treiben zu den am häufigsten ausge-

<sup>8</sup> Nach Lange (1997) ändert sich bei konkreten Vorgaben von Freizeitaktivitäten im Verhältnis zu offenen Fragestellungen die Reihenfolge der Häufigkeit. Strzoda und Zinnecker erklären diesen Umstand mit harten und weichen Aktivitäten: „Je stärker das Hobby, um so härter die Bewußtseinsverankerung; je selbstverständlicher die Tätigkeit, um so weicher die Bewußtseinsverankerung.“ (Strzoda/Zinnecker 1996: 263). Auf dieser Basis erklärt sich z. B. warum die Aktivität *Musik hören* bei einer offenen Frage an vierter Stelle und bei einer geschlossenen Frage an erster steht.

übten Tätigkeiten gehören. Während an Wochentagen überwiegend häusliche Freizeitaktivitäten mit rezeptiv-passivem Charakter (Ausnahme: Sport treiben) im Vordergrund stehen, verschieben sich am Wochenende die Freizeitaktivitäten zugunsten von außerhäuslichen Geselligkeiten wie z. B. Partys, Diskotheken- und Gaststättenbesuche, Kino, einkaufen etc. (Tab. 1).

Diese Entwicklungstendenzen sind auch in verschiedenen anderen Jugendstudien wiederzufinden (Lange 1997; Jugendwerk der Deutschen Shell 1997). Darüber hinaus ist zu beobachten, dass kulturelle Aktivitäten wie Theater- und Konzertbesuche ebenso wie handwerkliche Tätigkeiten oder politische Betätigung für Jugendliche keine große Rolle spielen. Letzteres wird durch die Shell-Studie 1997 verdeutlicht, nach der 95 % der 12–24-jährigen Befragten politische Veranstaltungen selten oder nie besuchen.

Indessen wird die berufliche Weiterbildung zunehmend wichtiger für die Jugendlichen, denn seit 1991 hat sich der Anteil der 13–24-Jährigen, die berufliche Weiterbildung als sehr häufige/häufige Freizeitaktivität nennen von 35 % auf 41 % erhöht (Jugendwerk der Deutschen Shell 1997). In der SOWI-Bevölkerungsumfrage (1998) liegt der Anteil dieser Jugendlichen bei 33 %. Auch hinsichtlich der Beschäftigung mit dem Computer ist ein verstärktes Interesse in den letzten Jahren zu beobachten. So arbeiten nach der SOWI-Umfrage bereits 27 % der befragten jungen Leute sehr oft/oft am Computer und in aktuellen Jugendstudien liegt die Zahl sogar noch höher. Bei der Shell-Studie 1997 sind immerhin 34 % und in der von Silbereisen u. a. durchgeführten Jugendstudie schon 42 % der Befragten sehr oft/oft am Computer beschäftigt. Opaschowski und Duncker bezeichnen den Computer sogar als Jugendmedium, da nach einer Repräsentativbefragung des B.A.T. vom Februar 1997 bereits fast jeder zweite 14–17-Jährige einen eigenen Computer besitzt (48 %). Bei den 18–29-Jährigen sind es immerhin 45 %, während in der Gesamtbevölkerung nur knapp jeder Fünfte Besitzer eines Computers ist (22 %). Weiterhin wurde festgestellt, dass Computer von den Jugendlichen am liebsten zum Spielen (14–17-Jährige: 41 %; 18–29-Jährige: 23 %; Gesamt: 12 %), aber auch für praktische Anwendungen, wie z. B. Textverarbeitung und Lernprogramme genutzt werden. Musikprogramme und die Nutzung von Online-Diensten oder Internet (14–17-Jährige: 2 %; 18–29-Jährige: 5 %; Gesamt: 2 %) spielen bisher noch keine so große Rolle (Opaschowski/Duncker 1997: 55).

Tabelle 1: Die zwölf häufigsten Freizeitaktivitäten von Jugendlichen (Basis: Jugendstudien 1991–1998)

Shell-Jugendstudie 1992		IBM Jugendstudie 1995		Silbereisen u. a. Jungsein in Deutschland 1996		Elmar Lange Jugendkonsum im Wandel 1997		Shell-Jugendstudie 1997		Elke Nolteernsting Jugend, Freizeit, Geschlecht 1998		SOWI-Bevölkerungsumfrage 1998 (Gesamt N=2.250)			
13–29-Jährige (N = 4.005)		14–24-Jährige (N = 2.402)		13–29-Jährige (N = 3.275)		15–20-Jährige (N = 548)		12–24-Jährige (N = 2.102)		15–24-Jährige (N = 2.725)		16–25-Jährige (N = 560)			
06-07/1991		04-05/1995		02-05/1996		1996		11/1996		Ende 1990/91		12/1998			
1=nie; 2=selten; 3=oft; 4=sehr oft		---		1=nie; 2=selten; 3=oft; 4=sehr oft		mache ich häufig (3); hin und wieder (2); so gut wie gar nicht (1)		1=nie; 2=selten; 3=oft; 4=sehr oft		1=gar nicht gern ... 5=sehr gern		1=sehr oft; 2=oft; 3=selten; 4=nie			
Aktivitäten	$\bar{X}$ (1-4)	Aktivitäten	% ---	Aktivitäten	% (3+4)	Aktivitäten	% (3)	Aktivitäten	$\bar{X}$ (1-4)	Aktivitäten	$\bar{X}$ (1-5)	Aktivitäten Mo-Fr	$\bar{X}$ (1-4)	Aktivitäten Sa+So	$\bar{X}$ (1-4)
Musik hören	3,40	mit Freunden zusammen sein	75,0	Musik hören	89,4	Musik hören	74,0	mit Freunden zusammen sein	3,43	mit Freunden zusammen sein	4,41	Musik hören	1,86	Musik hören	1,68
mit Freunden zusammen sein	3,30	Musik hören	39,0	telef. mit Freunden/Freundinnen	66,9	mit Freunden klönen, diskutieren	61,0	Musik hören	3,43	Musik hören	4,36	fernsehen	2,15	mit Freunden etwas unternehmen	1,86
mit einer/m Freund/in zusammen sein	2,90	in Diskos/Kneipen gehen	36,0	mit der Familie zusammen sein	65,2	entspannen, ausruhen, nichts tun	49,0	fernsehen	3,06	mit Partner/in zusammen sein	4,26	telefonieren	2,30	entspannen	2,06
mit der Familie zusammen sein	2,90	Sport treiben/anschauen	30,0	ausgehen, auf Feste, Partys gehen	59,8	fernsehen	45,0	mit fester Freundin/festem Freund zusammen sein	3,05	Freunde besuchen	4,14	Zeitschriften lesen	2,44	telefonieren	2,14
ausruhen, erholen	2,90	fernsehen	29,0	persönliche Probleme besprechen	57,3	Diskotheken besuchen, tanzen	43,0	mit der Familie zusammen sein	2,80	wegfahren/verreisen	4,12	mit Freunden etwas unternehmen	2,49	fernsehen	2,15
im Fernsehen Spielfilme ansehen	2,90	Bücher lesen	18,0	Bücher lesen	49,7	Partys besuchen	39,0	auf Feste/Partys gehen	2,63	Feten feiern	3,85	entspannen	2,53	Partys	2,39
telefonieren mit Freundinnen	2,80	Shopping/einkaufen	18,0	Auto, Motorrad, Moped, Fahrrad reparieren, fahren	48,7	Gaststätten/Kneipen besuchen	33,0	mal ganz für sich allein sein und ausspannen	2,62	faulenz/schlafen	3,77	beruflich weiterbilden	2,68	Diskotheken	2,44
schlafen	2,80	Kino	17,0	flirten, Mädchen/Jungen kennenlernen	46,2	Bücher lesen	31,0	Zeitung lesen	2,62	fernsehen/Video/Kino	3,75	aktiv Sport	2,77	Zeitschriften lesen	2,45
ausgehen, auf Feste, Partys gehen	2,70	Beschäftigung mit Auto und Motorrad	11,0	aktiv Sport treiben	44,1	ins Kino gehen	30,0	Sport treiben/Fitnessstudio/Sauna	2,61	Disco/tanzen	3,63	lesen	2,77	Gaststätten	2,54
Bücher lesen	2,70	computern	10,0	am Computer spielen, arbeiten	42,1	Zeitschriften/Zeitungen lesen	29,0	Videos anschauen	2,60	Moped/Auto fahren	3,58	am Computer spielen, arbeiten	2,84	Kino	2,63
aktiv Sport treiben	2,60	Zeitungen/Zeitschriften lesen	6,0	Schaufensterbummel machen	40,8	aktiv Sport treiben	28,0	Einkaufsbummel/Schaufensterbummel machen	2,58	einkaufen/bummeln	3,57	Einkaufsbummel	2,85	Videos schauen	2,65
Auto, Motorrad, Moped, Fahrrad reparieren oder herumfahren	2,60	musizieren, basteln oder nähen, „rumhängen“	7,0	beruflich weiterbilden	39,7	durch Straßen und Läden bummeln	28,0	Bücher lesen	2,51	träumen	3,52	Videos anschauen	2,93	einkaufen	2,80

Einen ersten Hinweis über das Freizeitverhalten bzw. die Freizeitaktivitäten von jungen Soldatinnen und Soldaten liefert die Studie des Jugendwerks der Deutschen Shell von 1997, bei der auch 21 Soldaten, davon 19 Grundwehrdienstleistende, 1 Berufsoffizier und 1 Berufssoldat, befragt wurden.<sup>9</sup> Die statistische Analyse hinsichtlich der Häufigkeit der Ausübung von Freizeitaktivitäten ergab dabei keine signifikanten Unterschiede zwischen den Soldaten und den zivilen Jugendlichen. Eine Ausnahme bildet lediglich die Teilnahme an politischen Veranstaltungen, an der junge Soldaten weniger häufig aktiv teilnehmen als andere Jugendliche. Insgesamt gesehen, kann aufgrund dieser ersten Ergebnisse davon ausgegangen werden, dass sich die Freizeitinteressen und -bedürfnisse nicht von denen der zivilen Jugendlichen unterscheiden.

#### 4 Exkurs: Jugend aus heutiger Sicht

Die Möglichkeiten Jugend zu betrachten sind sehr vielfältiger Art, da sie sowohl als Generation (Mannheim 1928; Eisenstadt 1966), Altersgruppe (Tenbruck 1962), Subkultur (Kreutz 1974) oder Lebensphase (Hurrelmann 1994) gesehen werden kann. In rein zeitlicher Hinsicht werden die 13–17-Jährigen als Jugendliche im engeren Sinne bzw. als Jugendliche in der pubertären Phase bezeichnet, die 18–20-Jährigen bilden die Heranwachsenden und kennzeichnen die nachpubertäre Phase und die 21–25-Jährigen werden als junge Erwachsene bzw. Post-Adoleszente bezeichnet.<sup>10</sup>

Aus sozialisationstheoretischer Perspektive ist mit dem Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter<sup>11</sup> die Übernahme von verschiedenen Rollen verbunden, zu der die Berufsrolle, die Partner- und Familienrolle, die Kultur- und Konsumentenrolle sowie die Rolle des politischen Bürgers gerechnet werden (Hurrelmann 1994: 47, 194). Man

<sup>9</sup> In der Shell-Studie '97 wird bei der Frage nach dem Berufsstatus differenziert zwischen Berufsoffizier und Berufssoldat (Jugendwerk der Deutschen Shell 1997: 446). Diese Unterscheidung ist nicht korrekt, da der Berufsoffizier auch Berufssoldat ist. Berufssoldat ist wiederum die allgemeine Bezeichnung für Soldaten, die sich für den Dienst in den Streitkräften verpflichtet haben und mit dem Erreichen einer vorgesehenen Altersgrenze des jeweiligen Dienstgrades aus dem Dienst ausscheiden. Die Streitkräfte bestehen sonst aus Grundwehrdienstleistenden (10 Monate), Freiwillig zusätzlichen Wehrdienst Leistende (bis 23 Monate), Zeitsoldaten (bis 20 Jahre) und Berufssoldaten.

<sup>10</sup> Einige Wissenschaftler ergänzen diese Altersphasen aufgrund verlängerter Ausbildungszeiten noch um eine weitere Phase und zwar die der 26–29-Jährigen.

<sup>11</sup> Es ist mittlerweile schwierig geworden, die Übergangsprozesse nach festen Altersvorgaben zu strukturieren, vielfach erfolgen sie über das biologische Alter. Danach beginnt die Lebensphase des Jugendlichen mit der Geschlechtsreife zwischen 11 und 13 Jahren und endet mit der Übernahme der Berufsrolle zwischen 20 und 30 Jahren und der Ehepartnerrolle.



spricht in diesem Zusammenhang auch von so genannten Statuspassagen, wobei die Abgrenzung bzw. die Übernahme der Teilrollen des Erwachsenenstatus dann als vollzogen gilt, wenn in den relevanten Handlungssektoren ein gewisser Grad an Autonomie und Eigenverantwortlichkeit erreicht ist. Dies bedeutet für den Jugendlichen, dass ihm die sozialkulturelle Autonomie (eigenes Sexualleben, eigene Wohnung) in der Regel so lange vorenthalten bleibt, wie die eigenständige ökonomische Selbständigkeit noch nicht erreicht ist. Mittlerweile ist aber eine deutliche Abgrenzung der Jugend von Kindheit und Erwachsensein in dieser Form nicht mehr vorhanden und anzutreffen, wodurch auch das Verständnis von *Jugend als Statuspassage ins Schwimmen geraten ist* (Münchmeier 1998: 8).

Die Jugendphase zeichnet sich nämlich in westlichen Industriegesellschaften nicht mehr zunehmend durch feste chronologische Abläufe und den Eintritt von bestimmten Ereignissen aus, da sich viele dieser Ereignisse biographisch vorverlagert haben. D. h. Ereignisse, die früher für nahezu alle Jugendlichen eintrafen, sind unsicherer geworden und lassen zeitliche Variationen zu. Statussequenzierungen – Schüler, Auszubildender, Berufstätiger mit Einkommen, Inhaber einer Wohnung, Heirat, Sexualität, eigene Familie – werden heute bereits oftmals durchbrochen, so dass Verhaltensweisen *einer späteren Statuslage* (Lange 1997: 23) vielfach schon früher praktiziert werden. Entsprechend kann ein Jugendlicher z. B. in einer eigenen Wohnung leben, bevor er eigenes Einkommen verdient und Sexualität in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften bereits vor einer Heirat praktizieren. Dies führt zu einer Pluralisierung der Lebensstile und Milieus in denen Jugendliche leben.<sup>12</sup>

Insgesamt betrachtet stellt Jugend sich damit vor dem Hintergrund der Differenzierung, Pluralisierung und Individualisierung der Gesellschaft nicht mehr als einheitlich strukturierte Lebensphase dar. Das Jugendalter und die bisher angenommene bürgerliche Normalbiographie ist in dem Maße verschwunden, wie *sich Jugendleben als Lebensform fragmentiert hat* (Hermann 1996: 51). Die gestiegene Verweildauer in verschiedenen Bildungsorganisationen hat dazu geführt, dass es zu einer *Entritualisierung der Status-*

---

<sup>12</sup> Die Neugründung einer eigenen Sektion Jugendsoziologie (bis 1997 Jugend- und Familiensoziologie) bei der Deutschen Gesellschaft für Soziologie trägt dazu bei, die vielfältigen Problemlagen der Jugendlichen stärker zu thematisieren und zu analysieren.

*übergänge*<sup>13</sup> gekommen ist. Kindheit, Jugend und Erwachsensein gehen vielfach ineinander über und vermischen sich, womit die Jugendzeit den Charakter einer verlängerten Warte-, Übergangs- oder Reifezeit verloren und sich zu einem offenen Lebensbereich gewandelt hat (Ferchhoff 1999: 73). Dieser Prozess, als De- bzw. Entstrukturierung oder Biographisierung der Jugendphase bezeichnet (Ferchhoff 1999), wird gesamtgesellschaftlich u. a. mit Hilfe des Individualisierungstheorems<sup>14</sup> von Beck (1986) erklärt, wonach Modernisierung zu einer Auflösung von Klassenkulturen, Familien- und Geschlechterrollen führt, Ungleichheiten aber weiter beibehalten bzw. sogar verschärft werden. Dies kann für Jugendliche bedeuten, dass sie mit Aufgaben konfrontiert werden, deren Bewältigung durch den Prozess der Individualisierung positiv ausgehen oder zu Problemen führen kann (Hurrelmann 1993). Da die Orientierung der Jugendlichen an gesellschaftlichen Traditionen und Zwängen nicht mehr so stark ist, liegt das Problem, wodurch Entscheidungen eher erschwert werden können oder sich im Extremfall als nicht lösbar erweisen, in der Vielfalt der Alternativen begründet. *„Chancen, Gefahren, Unsicherheiten der Biographie [...] müssen nun von den Einzelnen selbst wahrgenommen, interpretiert, entschieden und bearbeitet werden. Die Folgen – Chancen oder Lasten – verlagern sich auf die Individuen, wobei diese freilich angesichts der hohen Komplexität der gesellschaftlichen Zusammenhänge vielfach kaum in der Lage sind, die notwendigen Entscheidungen fundiert treffen zu können, in Abwägung von Interesse, Moral und Folgen.“* (Beck/Beck-Gernsheim 1993: 179) Positiv sei allerdings angemerkt, dass Individualisierung in der Jugendphase auch bedeutet, dass sich Jugendliche ihre Lebenswelt wenigstens zum Teil eröffnen, ausgestalten und in neue Richtungen entwickeln können, auch wenn sie *nicht im freien Raum der Entscheidungsmöglichkeiten schweben* (Beck/Beck-Gernsheim 1993: 180).

---

<sup>13</sup> So folgt heute z. B. nach Beendigung der Schule nicht sofort eine Berufsausbildung (Übergang: Schüler – Auszubildender), da oftmals höhere Schulabschlüsse angestrebt werden, die eine Verlängerung der Lernzeit bedeuten. Im Gegensatz dazu wird z. B. die Rolle des Konsumenten bereits in sehr jungen Jahren erreicht und zwar unabhängig vom (eigenen) Geld verdienen. Auch Heirat hat als Statusübergang zum Erwachsensein im Vergleich zu früher durch die Pluralisierung der Lebensformen an Bedeutung verloren.

<sup>14</sup> Die Steigerung des materiellen Lebensstandards, die gestiegene soziale und geographische Mobilität und die Bildungsexpansion haben zu einer Neubestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft geführt. Damit sind auch die Herauslösung des Menschen aus traditionellen Lebensformen und die Zunahme der prinzipiell entscheidungsoffenen, individuell gestaltbaren Lebensmöglichkeiten des Einzelnen gemeint (Beck 1986).

In diesem Kontext hat sich z. B. für Jugendliche auch die Bedeutung der einzelnen Sozialisationsinstanzen Familie, Schule, Arbeitswelt, Peer-group und der Freizeitbereich für die Identitätsbildung verändert.<sup>15</sup> Die Gleichaltrigengruppe hat dabei im Verhältnis zur Familie an Bedeutung gewonnen, so dass das Zusammensein mit Gleichaltrigen zur bevorzugten Freizeitform bei Jugendlichen in den letzten Jahren avanciert ist.

## 5 Freizeit in den Streitkräften

Für die jungen Wehrpflichtigen setzt mit Beginn des Wehrdienstes eine Auseinandersetzung mit einer neuen Lebensphase ein, die durch die Herauslösung des Jugendlichen aus seiner bisherigen bürgerlichen Lebensweise und einem bekannten Sozialgefüge (Familie, Freunde) gekennzeichnet ist. Diese Erfahrungen werden in der späten Phase der Adoleszenz, zwischen dem 18. und 25. Lebensjahr gemacht, in der sich die dauerhaften sozialen und politischen Orientierungsmuster bei jungen Männern und Frauen herausbilden. Es ist daher davon auszugehen, dass die während des Wehrdienstes gesammelten Erfahrungen für den Wehrpflichtigen über diesen Zeitraum hinaus Bedeutung besitzen. Die Zeit des Wehrdienstes ist für die Grundwehrdienstleistenden (GWDL) und darüber hinaus auch für die Freiwillig zusätzlichen Wehrdienst Leistenden (FWDL) sowie die Zeitsoldatinnen und Zeitsoldaten (SaZ) durch eine Anzahl von Faktoren gekennzeichnet, die nicht nur die generelle Lebenssituation, sondern auch speziell den Freizeitbereich tangieren.<sup>16</sup>

<sup>15</sup> Ein Bezug zwischen Freizeit und Sozialisation wird von Kleiber/Kelly (1980) hergestellt. Für sie ist Freizeit ein Verhaltensraum, in dem Formen und Inhalte menschlichen Zusammenlebens ausgebildet werden, die nicht allein für diesen Bereich zutreffen. So stellt z. B. ihrer Ansicht nach das Erlernen von Kooperation in Spielteams eine Sozialisationsleistung dar, die auch im Arbeitsbereich genutzt werden kann. Genauso kann eine spielerische Entfaltung von Kreativität in der Freizeit einen Einfluss auf Kreativität und Innovationsgeist in Bereichen außerhalb der Arbeit haben. Allerdings will Freizeitverhalten auch erst erlernt sein, d. h. wer perfekt für die Arbeitswelt sozialisiert ist und Normen wie Fleiß, Disziplin, Pünktlichkeit und Ordnungsliebe verinnerlicht hat, findet sich in einer Freizeitwelt, in der diese leistungsbezogenen Normen vergleichsweise wenig Bedeutung haben, möglicherweise nicht gut zurecht (Vester 1988: 72).

<sup>16</sup> Im Jahr 1968 stellte das Bundessozialgericht hierzu fest: „Zu den Eigentümlichkeiten des Wehrdienstes zählt, daß der Soldat durch seinen Dienst an seinen Standort oder Einsatzort gebunden ist und für die Dauer seines Wehrdienstverhältnisses aus seinem bürgerlichen Leben herausgenommen und von dem Orte ferngehalten wird, an dem sich der räumliche Schwerpunkt seiner bürgerlichen Lebensinteressen befindet. Das bedeutet zugleich, daß der Dienstpflichtige durch den Wehrdienst in seiner Freizeitgestaltung und Bewegungsfreiheit grundlegend eingeengt wird. Sein Lebensrhythmus wird durch den Wehrdienst grundlegend geändert. Er muß den Kreis seiner Familie, seiner Freunde und Bekannten für einen langen Zeitraum verlassen und ist nunmehr nicht nur während der Dienstzeit – das entspräche etwa der Situation im Arbeitsleben – sondern auch während seiner Freizeit tatsächlich gezwungen, mit einer größeren Zahl fremder, individuell verschiedener Menschen zusammenzuleben.“ (Urteil des Bundesverfassungsgerichts, 29.101.1079 - 8RV 91/68, zitiert nach Birkenbach 1981: 199) Heute wird u. a. mit Hilfe von heimatnahen Einberufungen versucht, diese Einschränkungen so weit wie möglich zu beheben.

Freizeit bei der Bundeswehr wird nicht nur durch Wochenenddienst und Zapfenstreich<sup>17</sup> beschränkt, sondern die Freizeitform selbst unterliegt der militärischen Organisation, da sie weitgehend an die soziale Atmosphäre des militärischen Dienstbetriebes gebunden ist und sich durch einen vergleichsweise starken Verpflichtungscharakter auszeichnet. Während in der zivilen Gesellschaft die Freizeit überwiegend privat verbracht wird, ist die Herstellung einer privaten Sphäre in der Kaserne erheblich erschwert durch die räumliche Begrenzung, durch die Verpflichtung zum Wohnen in Gemeinschaftsunterkunft<sup>18</sup> und die eingeschränkte Wahloption in Bezug auf mögliche Freizeitpartner (Lange 1977; Etienne u. a. 1973).

In einer Untersuchung von 1993, bei der 1.000 Grundwehrdienstleistende befragt wurden, zeigte sich, dass 60,8 % der Wehrpflichtigen (bezogen auf die Gesamtstichprobe) an keinem Tag in der Woche nach Hause fahren und die Zahl während der Grundausbildung sogar auf 78,9 % steigt. Knapp 1/4 der Wehrpflichtigen war in der Nähe ihres Heimatortes stationiert, so dass tägliche Heimfahrten möglich waren. Von den Wehrpflichtigen, die sich zum Zeitpunkt der Befragung in der Grundausbildung befanden, gaben lediglich 3,5 % der Soldaten an, täglich nach Hause zu fahren (Pahs 1993: 51f.).

Diese Situation bzw. das Verhältnis von *Heim- und Kasernenschläfern* hat sich nach Ansicht von Collmer/Klein u. a. (1994: 96f.) mittlerweile geändert. Sie weisen darauf hin, dass 2/3 der Wehrpflichtigen ihren Dienst am oder in der Nähe des Heimatortes ableisten und dass auch diejenigen, die nicht heimatnah einberufen sind, nach Dienstschluss die Kasernen verlassen, so dass diese am Abend fast unbewohnt sind. Dem jüngsten Bericht der Wehrbeauftragten folgend wurden im Berichtsjahr 1998 ca. 60 %

---

<sup>17</sup> Mannschaften, die zum Wohnen in der Gemeinschaftsunterkunft verpflichtet sind, haben während der allgemeinen Grundausbildung (Heer und Luftwaffe: 2 Monate; Marine: je nach Fachausbildung 2–3 Monate) dienstfreie Zeit bis zum Zapfenstreich, d. h. 23.00 Uhr. Nach der allgemeinen Grundausbildung ist freier Ausgang bis zum Frühstück (ZDv 10/5, § 217; Der Reibert 1998: 82).

<sup>18</sup> In der ZDv 70/1 „Die Liegenschaften der Bundeswehr, Teil A: Nutzung der Liegenschaften“ vom März 1974, Anlage 1/1 und 1/2, Anhang Teil A (Nr. 205) heißt es diesbezüglich: Zum Wohnen in einer Gemeinschaftsunterkunft (einschließlich Bordunterkunft) sind regelmäßig verpflichtet (1) die Soldaten, die auf Grund ihrer Wehrpflicht Wehrdienst leisten und (2) die Soldaten auf Zeit während der ersten 15 Monate ihrer Dienstzeit. Ferner sind dazu verpflichtet die übrigen Oberleutnante, Leutnante, Unteroffiziere und Mannschaften bis zum Ablauf des Monats, der dem Monat vorhergeht, in dem sie das 25. Lebensjahr vollenden.

der Grundwehrdienstleistenden heimatnah einberufen.<sup>19</sup> Heimatnahe Einberufung kann allerdings auch eine weitere Entfernung (z. B. 100 km) vom Wohnort bedeuten, wodurch die Übernachtung im Kasernenbereich in der Regel erforderlich wird, da eine solch große Distanz kaum täglich bewältigt werden kann. Zudem sind die finanziellen Kosten angesichts des eher geringen Wehrsolds<sup>20</sup> auch schon bei geringen Entfernungskilometern nicht zu vernachlässigen.

Nichtsdestoweniger hat sich die Bundeswehr in den letzten Jahren für junge Leute mehr und mehr zu einem Arbeitsplatz wie jeder entwickelt. So ist z. B. wochentags in der Regel ab 17.00 Uhr Dienstschluss.<sup>21</sup> Gleichwohl ist die Situation des Wehrdienstbeginns – zumindest während der Grundausbildung – immer noch durch das Erleben der Gegensätzlichkeit von Zivilleben und Militär für die Wehrpflichtigen geprägt und kann daher den Charakter eines *Kulturschocks* annehmen (Pahs 1993: 87). In diesem Fall spielt Freizeit nicht nur als Kompensation für erlebte Defizite eine wichtige Rolle, sondern auch weil die Soldaten sich hierüber dem direkten Zugriff der Institution Bundeswehr entziehen können (Pahs 1993). Bereits Ende der 60er Jahre war sich auch Graf Baudissin der Freizeitproblematik bewusst. Er war der Ansicht Freizeit muss „[...] *scharf und eindeutig vom Dienst getrennt sein [...]. Sie muß einen gesicherten Raum für Ruhe und Entspannung und Erholung aber auch zur Fortbildung bieten. Sie ist in der Planung des Dienstes zu berücksichtigen; doch ist das Prinzip der Freiwilligkeit unantastbar.*“ (Baudissin 1969: 239)

<sup>19</sup> Nach Angaben der Wehrbeauftragten bedeutet heimatnahe Einberufung, dass der Standort höchstens 100 km vom Kreiswehrrersatzamt des Einberufenen entfernt ist (Deutscher Bundestag 1999: 21).

<sup>20</sup> Der Wehrsoldtagesatz liegt seit dem 01.01.1999 für Rekruten bei DM 14,50, für Gefreite bei DM 16,00 und für Obergefreite bei DM 17,50, d. h. ein Soldat würde eine monatliche Besoldung (30 Tage) von DM 435,00 erhalten. Dieser Betrag kann sich um den Mobilitätzuschlag erhöhen, der gezahlt wird, wenn Grundwehrdienstleistende, deren Standort mehr als 30 km von ihrem Wohnort entfernt ist, verpflichtet sind, in Gemeinschaftsunterkunft zu wohnen. Bei einer Entfernung von 30 bis 50 km wird DM 1,00, bei 50 km bis 100 km DM 3,00 und bei mehr als 100 km DM 6,00 pro Tag gezahlt. Damit erhöht sich das monatliche *Einkommen* eines Soldaten in der Grundausbildung auf DM 465,00 bzw. DM 525,00 bzw. DM 615,00. In Einzelfällen kann sich der Wehrsold noch weiter erhöhen, z. B. durch besondere zeitliche Belastung, Auslandsverwendung, bei Befreiung von der Gemeinschaftsverpflegung etc. Als besondere Zuwendung gelten Weihnachtsgeld (DM 375,00) und Entlassungsgeld (DM 1.500,00), sowie die unentgeltlichen Familienheimfahrten mit der Eisenbahn (BMVg 1996; Deutscher Bundestag 1999).

<sup>21</sup> Die tägliche Rahmendienstzeit einschließlich Pausen beträgt von Montag bis Donnerstag 10 Stunden und am Freitag 6 Stunden, so dass die wöchentliche Arbeitszeit bei 46 Stunden liegt. Der genaue zeitliche Dienstablauf ist im Tagesdienstplan geregelt, wobei sich die Dauer des Dienstes nach den militärischen Erfordernissen richtet (ZDv 10/5 § 217: Leben in der militärischen Gemeinschaft, vom Dez. 1993).

Das Freizeitangebot am Standort, die Entfernung zum Wohnort, Zeit und Geld sowie Freizeitpartner, die in der Regel aus anderen Soldatinnen und Soldaten bestehen, sind Faktoren, die vor dem Hintergrund, dass für heutiges Freizeit- und Konsumverhalten finanzielle und zeitliche Aspekte ebenso wie Freizeitpartner (Freund[in]/Freunde/Familie) bedeutsam sind, einen besonderen Einfluss auf die Freizeitgestaltung ausüben. Gerade die finanziellen Möglichkeiten der Jugendlichen durch eigenes Einkommen (Taschengeld, unregelmäßige Jobs, Ausbildungsvergütung, Lohn, staatliche Mittel, eigenes Vermögen)<sup>22</sup> sowie die räumliche Mobilität durch ein eigenes Auto zeigen, unter welchen Gesichtspunkten Freizeitgestaltung in der modernen Gesellschaft gesehen werden muss (Lange 1997; Opaschowski/Duncker 1997).<sup>23</sup>

## **6 Forschungsbedarf und Fragestellungen einer empirischen Untersuchung zum Freizeitverhalten junger Soldatinnen und Soldaten**

Die Bundeswehr kommt nicht daran vorbei, ihre auf die Freizeit ausgerichtete Betreuungsarbeit bedarfs- und zielorientiert zu planen, denn nur so kann sie die Berufszufriedenheit der Soldatinnen und Soldaten gewährleisten und den Arbeitsplatz attraktiv gestalten. Hierfür sind aktuelle und sozialwissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse über den Forschungsgegenstand notwendig. Gerade vor dem Hintergrund eines veränderten Freizeitverständnisses, des Mottos *Freizeit ist gleich Lebensqualität* und eines stark kommerzialisierten Freizeitsektors müssen die aktuellen Freizeitinteressen und -bedürfnisse von Soldaten und Soldatinnen ermittelt werden. Hierzu gehört auch eine Analyse der Betreuungseinrichtungen und -angebote der Bundeswehr, um zu sehen, inwieweit diese den Interessen und Bedürfnissen der Soldatinnen und Soldaten entsprechen.

---

<sup>22</sup> So errechnete Lange für das Jahr 1996 ein Kaufkraftvolumen von rund DM 32,6 Mrd. bei den 15–20-Jährigen (1990: ca. DM 37,4 Mrd.). Die monatlichen Einkünfte der von Lange befragten Jugendlichen liegen 1996 im Westen bei durchschnittlich DM 522,00 und im Osten bei DM 540,00. Der leicht höhere Durchschnittsbetrag im Osten ist darauf zurückzuführen, dass dort der Anteil der Auszubildenden und Berufstätigen mit eigener Ausbildungsvergütung bzw. eigenem Einkommen deutlich höher liegt als im Westen. So beträgt der Anteil an Auszubildenden und Berufstätigen im Westen 15 % und im Osten 29 %. Bei den Schülern und Studenten liegt der Anteil im Westen bei 80 % und im Osten bei 66 % (Lange 1991, 1997: 47ff.).

<sup>23</sup> Die Wehrbeauftragte weist in ihrem Jahresbericht 1998 darauf hin, dass für die tatsächliche Belastung bei einer heimatfernen Einberufung von Wehrpflichtigen, nicht die Entfernungskilometer maßgeblich sind, sondern die erforderliche Reisezeit, die zwischen Heimatort und Truppenteil aufgewendet werden muss (Deutscher Bundestag 1999: 21).

Ein aktueller Forschungsbedarf zum Thema *Freizeitverhalten von Soldaten und Soldatinnen in den deutschen Streitkräften* ergibt sich auch noch aus anderen Gründen. Erstens liegen zurzeit keine aktuellen Forschungsarbeiten aus der Bundeswehr vor. Lediglich in dem Zeitraum 1970 bis Ende 1980 sind einige theoretische und empirische Arbeiten entstanden, wobei es sich vorzugsweise um Auftragsstudien des BMVg (Ebenrett/Rotter 1981a, 1981b; Etienne u. a. 1973; Tillmanns 1983, 1984) und Seminar- und Diplomarbeiten von studierenden Soldaten (Neue/Puesch 1980; Sendel 1978; Heide 1984) handelt. Zweitens wird auch in der Freizeit- und Jugendforschung bzw. -soziologie das Thema „Freizeit des Soldaten“ nicht explizit erörtert. Insbesondere durch den Aspekt, dass Grundwehrdienstleistende hinsichtlich ihrer primären Wert- und Verhaltensorientierungen Angehörige der jungen Generation sind (Kohr u. a. 1993: 1f.), demzufolge davon auszugehen ist, dass sich ihre Freizeitinteressen und -bedürfnisse nicht von denen der zivilen Jugendlichen unterscheiden und der Umstand, dass der Dienst in den Streitkräften eine *neue besondere Lebenssituation* darstellt, lässt sich ein aktueller Forschungsbedarf in soziologischer Hinsicht ableiten. So z. B. in Bezug auf die Sozialisationsleistung des Militärs und der Identitätsbildung bei Soldatinnen und Soldaten.

Ausgangspunkt einer Freizeitstudie ist somit der Umstand, dass die jungen Soldatinnen und Soldaten für ihre Zeit bei der Bundeswehr weitgehend von ihrem bisherigen zivilen, sozialen und kulturellen Umfeld getrennt sind. Dies bedeutet, sie leben für einen gewissen Zeitraum nach den Regeln und Normen einer militärischen Institution. Entsprechend muss eine Vielzahl von Einflussgrößen berücksichtigt werden, aus deren Zusammenwirken sich Freizeitverhalten erst erklären lässt. Hierzu gehören gesellschaftliche Bedingungen (Mode, Stile, Normen, Werte, Bezugsgruppen etc.), die persönliche Lebenssituation (Geschlecht, Alter, Schulbildung, Einkommen etc.), die Wohn- und Dienstsituation (Wohnungslage, Wohnungsausstattung, Dienstzeit und -qualität, Dienstansforderungen) sowie die Freizeitsituation, zu der u. a. die verfügbare Zeit, Betreuungsangebote, Erreichbarkeit von außerdienstlichen Freizeiteinrichtungen oder auch der Zugang zu Freizeitinformation gerechnet werden. Diesbezüglich lauten die Grundthesen:

- Das Freizeitverhalten der Soldatinnen und Soldaten unterscheidet sich nicht grundlegend von dem anderer ziviler Jugendlicher, denn sie kommen bereits mit relativ festen Einstellungen und einem freizeitkulturell geprägten Lebensstil zur Bundes-

wehr. In diesem Sinne kann die Bundeswehr nicht stilbildend auf das Freizeitverhalten der Jugendlichen einwirken, da der persönliche Verhaltensstil durch den *Habitus* (Bourdieu 1982) bereits festgelegt ist. Mögliche Konfliktsituationen können sich aufgrund der strukturellen und militärischen Rahmenbedingungen (Standort, Dienstvorschriften, Zimmersituation) in den Kasernen ergeben, wenn eine individuelle Freizeitgestaltung in der gewohnten Form oftmals nicht durchführbar ist. Am ehesten werden diese Problemkonstellationen bei heimatferner Einberufung auftreten.<sup>24</sup>

- Hinsichtlich des Freizeitverhaltens besitzt die soziale Bezugsgruppe eine große Bedeutung. Durch die eingeschränkte Wahl der Freizeitpartner ist eine besondere Freizeitsituation gegeben. In Abhängigkeit von der sozialen Situation bzw. dem sozialen Kontext wird eine Person unterschiedliche Aspekte ihrer Person betonen und damit zu einem differenzierten Selbst-Verständnis gelangen (Tajfel/Turner 1986; Mummendy 1985; Simon/Mummendy 1997). Das Verhalten in einem bestimmten sozialen Kontext, hier Grundwehrdienst in der Bundeswehr, richtet sich dann nach ihrem jeweils aktuellen Selbstverständnis. D. h. die Zugehörigkeit bzw. Selbstwahrnehmung der Soldatinnen und Soldaten als Gruppenmitglied oder als Individuum wird das Freizeitverhalten beeinflussen.

## 6.1 Zielgruppe

Eine empirische Studie zum Freizeitverhalten in den Streitkräften muss sich grundsätzlich an alle Soldatinnen und Soldaten, d. h. Grundwehrdienstleistende, Zeit- und Berufssoldaten, richten. Da aus der freizeitsoziologischen Forschung eine eindeutige Abhängigkeit der Freizeitinteressen vom Lebensalter nachzuweisen ist, orientieren sich aber viele empirische Freizeitstudien bei ihrer Analyse an den jeweiligen Lebensphasen und Lebenslagen einzelner Bevölkerungsgruppen. So wird z. B. die Freizeitsituation von Jugendlichen, von Familien, von Frauen im Vergleich zu Männern, von Singles und

---

<sup>24</sup> Die Betreuung der Soldaten bei internationalen Einsätzen (z. B. Bosnien oder Kosovo) erfordert allerdings aufgrund der nicht mit an Friedensstandorten vergleichbaren Rahmenbedingungen, eine eigenständige Untersuchung. Dies gilt auch für die Betreuung von Soldaten, die ständig im Ausland stationiert sind oder sich dort im Rahmen von Routinemaßnahmen (z. B. Teilnahme an Übungen) aufhalten, wie z. B. in den USA (Holloman) oder Dänemark (Karup).



Alleinlebenden<sup>25</sup> oder von der älteren Generation analysiert (Opaschowski 1997). Zudem zeigen empirische Untersuchungen<sup>26</sup>, dass nicht nur über die Jahre eine gewisse Konstanz im Freizeitverhalten zu beobachten ist, sondern Freizeitaktivitäten und -interessen auch in direktem Zusammenhang mit einer Veränderung der gesamten Lebenssituation stehen (z. B. feste Partnerschaft, Familiengründung, Erwerbstätigkeit etc.) und somit einem Wandel unterworfen sein können.

In Abhängigkeit von der sich an Lebensphasen orientierenden Forschung steht im Mittelpunkt dieser Studie die Altersgruppe der 17–25-Jährigen, bei der es sich im Einzelnen um männliche Grundwehrdienstleistende, Freiwillig zusätzlichen Wehrdienst Leistende sowie weibliche und männliche Zeitsoldaten mit kurzer Verpflichtungszeit (bis SaZ 4) handelt. Die Beschränkung der Untersuchung auf junge Soldatinnen und Soldaten<sup>27</sup> hat darüber hinaus folgende Gründe:

**Erstens** stellt der Wehrdienst gerade für junge Männer und bei entsprechender Verpflichtung auch für junge Frauen ein einschneidendes Ereignis in ihrer Biographie dar (Birkenbach 1981; Pahs 1993; Bartjes 1996). Konfrontiert mit einer neuen Lebenssituation durch den Dienst in den Streitkräften, der mit speziellen Anforderungen gekennzeichnet ist, können hier am ehesten Problemkonstellationen auftreten, die in den Freizeitbereich übertragen werden.

<sup>25</sup> Als Single wird eine Person bezeichnet, die ohne feste Bindung an einen Partner bzw. eine Partnerin im eigenen Haushalt lebt (Einpersonenhaushalt). Zu den Singles im weiteren Sinne zählt die Vielzahl alleinlebender älterer Menschen, die größtenteils verwitwet sind. Singles im engeren und eigentlichen Sinne sind Personen der jüngeren und mittleren Generation (25–49 Jahre), die in *besonderer Wertschätzung persönlicher Freiheit und Ungebundenheit eine eigenständige, neue soziale Lebensform* bilden und stark auf Beruf und Freizeitkonsum ausgerichtet sind (Hillmann 1994: 781). Opaschowski (1997: 115ff.) definiert Alleinlebende als Single im engeren Sinne, wenn sie ohne Partner/in sind und als Single im weiteren Sinne, wenn sie mit Partner/in sind, aber in getrennten Haushalten leben. Er hebt allerdings hervor, dass die Grenzen zwischen *alleinstehend*, *alleinlebend* und *Single* relativ fließend sind, so dass eine eindeutige Zuordnung oftmals nicht möglich ist.

<sup>26</sup> Tokarski/Schmitz-Scherzer (1985: 154) weisen hier auf ältere Längsschnittbeobachtungen von Toman (1925–47) und Schmitz-Scherzer (1983) hin, die bei begabten und bei alten Menschen eine Kontinuität im Freizeitverhalten über einen längeren Zeitraum feststellen konnten. Längsschnittstudien im eigentlichen Sinne, d. h. über eine bestimmte Anzahl von Jahren durchgeführte Analysen zur Entwicklung des Freizeitverhaltens, sind nicht bekannt. So erheben die Shell-Jugendstudien seit 1985 zwar die Freizeitaktivitäten von Jugendlichen, wodurch allgemeine Veränderungsprozesse im Freizeitverhalten zu beobachten sind; konkrete Verhaltensänderungen in der gesamten Entwicklungsphase des Jugendlichen werden jedoch nicht aufgezeigt. (Jugendwerk der Deutschen Shell 1985, 1992, 1997).

<sup>27</sup> Aus organisatorischen und finanziellen Gründen ist es im Rahmen der Studie nicht möglich, eine Vergleichsgruppe mit Zivildienstleistenden zu den selben thematischen Freizeitaspekten zu befragen.

**Zweitens** gewinnt die Bundeswehr ihren Nachwuchs an Zeit- und Berufssoldaten zum großen Teil aus den Reihen der Grundwehrdienstleistenden und muss, angesichts der besonderen Dienstbedingungen, als Arbeitgeber dazu beitragen, den Arbeitsplatz attraktiv zu gestalten. Da sich in postmodernen Gesellschaften das Verhältnis von Arbeit und Freizeit geändert und durch den Wertewandel eine inhaltliche Veränderung erfahren hat, die am ehesten bei jungen Frauen und Männern zu beobachten ist, stellt sich die Frage, ob die Attraktivität des Arbeitsplatzes Bundeswehr nicht nur durch Ausbildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten, sondern auch durch eine entsprechende Freizeitgestaltung für junge Leute gesteigert werden kann.<sup>28</sup>

**Drittens** erscheint eine Trennung zwischen jungen und älteren bzw. kurz- und langzeitdienenden Soldatinnen und Soldaten sinnvoll, weil sich länger dienende Zeitsoldaten und Berufssoldaten oftmals durch eine andere Lebenslage auszeichnen (Familie mit Kindern, häufige dienstliche Versetzungen bzw. Abordnungen/Kommandierungen, Wohnen am Standort etc.), die eine eigene Studie mit anderer Schwerpunktsetzung, z. B. Einbindung der Familienangehörigen in ein Betreuungskonzept, erforderlich macht.

## 6.2 Methodische Vorgehensweise

Um einen mehrperspektivischen Zugang zu den Freizeitinteressen und -bedürfnissen der Soldatinnen und Soldaten zu gewinnen, werden bzw. wurden quantitative und qualitative Befragungsmethoden miteinander kombiniert, d. h. es werden Fragebögen und Leitfäden für folgende Bezugspersonen konzipiert:

---

<sup>28</sup> Nach neuesten Erkenntnissen hat z. B. bei der Entscheidung, aus beruflichen Gründen den Wohnort zu wechseln, der Freizeitwert einer Stadt oder Region das größte Gewicht. Nicht mehr die Chance zu beruflichem Aufstieg motiviert die Arbeitnehmer am meisten zu beruflicher Mobilität, sondern der Freizeitwert und die touristische Attraktivität, die sich durch Ausflugs- und Naherholungsgebiete, Stadtparks und Grünanlagen, Fußgängerzonen, Einkaufszentren und Ladenpassagen, Restaurants, Cafés und Kneipen usw. auszeichnen (Opaschowski 1998: 72). So stellt sich die Frage, ob die abnehmende Umzugswilligkeit der Soldatinnen und Soldaten bei Abordnung/Kommandierung oder Versetzung hiermit zusammenhängen könnte.

- standardisierter Fragebogen für Freizeitberater (Freizeitbüros<sup>29</sup>) und Kasernenkommandanten
- standardisierter Fragebogen für Soldatinnen und Soldaten
- Interviewerleitfaden für Experteninterviews (Freizeitberater, Kasernenkommandanten bzw. S1-Offiziere, Mitglieder des Betreuungsausschusses)
- Interviewerleitfaden für Soldatinnen und Soldaten.

Die quantitative Befragung von Kasernenkommandanten und Freizeitberatern erfolgte in erster Linie zur Erfassung der dienstlichen und außerdienstlichen Betreuungseinrichtungen am Standort und der Liegenschaft. Zu einem späteren Zeitpunkt werden dann qualitative Interviews mit Anbietern durchgeführt. Diese Expertengespräche dienen zur Vertiefung der Analyse, über welches Wissen Kasernenkommandanten bzw. S1-Offiziere und Freizeitberater – als Anbieter – hinsichtlich der Freizeitaktivitäten von jungen Soldatinnen und Soldaten verfügen und inwieweit das dienstliche Betreuungsangebot ihrer Ansicht nach das Freizeitverhalten mit prägt. Des Weiteren werden quantitative Befragungen von Soldatinnen und Soldaten zu ihren Freizeitinteressen und -bedürfnissen durchgeführt, die ebenfalls durch qualitative Interviews vervollständigt werden. Mit ihrer Hilfe können Bedeutung und Sinn von Freizeitaktivitäten für den Einzelnen ebenso näher analysiert werden, wie die Frage nach Kontinuität oder Diskontinuität von Freizeitverhalten oder die Frage nach der biographischen Bedeutung der gewählten Freizeitpräferenzen.

Anhand der Daten aus der quantitativen Befragung der Kasernenkommandanten und der Freizeitberater werden die Standorte/Liegenschaften<sup>30</sup> ermittelt, in denen die Befragungen von Soldatinnen und Soldaten durchgeführt werden. Die Auswahl erfolgt nach einem Zuordnungsverfahren unter proportionaler Berücksichtigung der Teilstreitkräfte und verschiedener Standortkriterien (Einödstandort, alte und neue Bundesländer).

---

<sup>29</sup> Ein Freizeitbüro (FZB) ist eine zentrale Einrichtung auf Kasernen- oder Standortebene, die der Information der Soldaten sowie der Organisation und Koordination des dienstlichen und zivilen Betreuungsangebotes dient und mit einem Soldaten in Zweitfunktion bzw. einem hauptamtlichen Freizeitberater besetzt ist.

<sup>30</sup> Da eine Differenzierung nach Standort bzw. Liegenschaft in der empirischen Analyse nicht vorgesehen ist, wird im Weiteren der Begriff Standort synonym verwendet.

## 7 Die Betreuungseinrichtungen der Bundeswehr: eine empirische Bestandsaufnahme

Gemäß der o. a. Vorgehensweise wurde zur Erfassung der Betreuungseinrichtungen und -angebote der Bundeswehr ein standardisierter Fragebogen für die Kasernenkommandanten und einer für die Freizeitberater entwickelt. Bei der Formulierung der Fragen konnte dabei auf die Fragebögen der Studie von Ebenrett/Rotter (1981) und der von René König geleiteten Wehrsoziologischen Forschungsgruppe (1971) zurückgegriffen werden, da beide Untersuchungen sich mit dem Freizeitverhalten von Soldaten beschäftigten.

Die neu entwickelten Fragebögen enthielten einen gemeinsamen Fragenkatalog, der sich auf die Angebote an dienstlichen und außerdienstlichen Betreuungseinrichtungen, auf öffentliche Verkehrsanbindungen und eine allgemeine Bewertung des Freizeitangebotes bezog. Die Kasernenkommandanten sollten darüber hinaus noch Angaben über die Zahl der in ihrem Bereich stationierten Soldaten, die Freizeitberater zu ihren eigenen Betreuungsangeboten und deren Nutzungsgrad durch die Soldatinnen und Soldaten machen. Insgesamt lassen sich die in den beiden Fragebögen enthaltenen Fragen grob klassifizieren nach:

### 1. Fragen zur Erhebung der faktischen Rahmenbedingungen:

- a) Kasernenkommandanten: Hierzu gehören Fragen nach den in der Kaserne stationierten Einheiten bzw. Dienststellen und der Anzahl der stationierten Soldaten, differenziert nach Dienstgrad und -status sowie der Anzahl der Soldaten, die regelmäßig in bzw. außerhalb der Kaserne übernachten. Zusätzlich wurden Fragen zur Ortsgröße, zur Entfernung der Kaserne zum naheliegenden Ortszentrum, zu den öffentlichen Verkehrsanbindungen und zu den Besonderheiten am Standort gestellt.
- b) Freizeitbüros: Die Fragen zum Freizeitbüro beziehen sich auf dessen personelle und materielle Ausstattung, die Öffnungszeiten, die Entfernung der Kaserne zum Ortszentrum, die öffentlichen Verkehrsanbindungen, die Teilnahme der für die Betreuung zuständigen Soldaten an einem Seminar für Freizeitberater und dessen Bewertung sowie auf Besonderheiten am Standort.

## 2. Fragen zur Erhebung und Bewertung des strukturellen Freizeitangebotes:

- a) Kasernenkommandanten: Hierbei werden die Angebote an kommerziellen und kulturellen Einrichtungen der zugehörigen Gemeinde ebenso ermittelt wie die vorhandenen bzw. beantragten oder geplanten dienstlichen Betreuungseinrichtungen, das Angebot eines Freizeitpasses und die Beurteilung der Betreuungseinrichtungen innerhalb und außerhalb der Kaserne.
- b) Freizeitbüros: Erfasst werden die Angebote an dienstlichen Betreuungseinrichtungen und deren Nutzungshäufigkeit, die kommerziellen und kulturellen Betreuungsangebote in der näheren Umgebung der Kaserne, die Angebote der Freizeitbüros und deren Nutzung durch die Soldatinnen und Soldaten sowie das Angebot eines Freizeitpasses. Darüber hinaus wird nach der Zusammenarbeit mit öffentlichen und privaten Einrichtungen und deren Beurteilung gefragt.

### 7.1 Fragebogen und Rücklauf

Die Fragebögen an die Kasernenkommandanten und Freizeitberater/Informationsmeister/Freizeitlotsen<sup>31</sup> wurden per Dienstpost verschickt. Als Basis diente jeweils die Adressenliste der Betreuungsausschüsse (N=367) und der Freizeitbüros (N=197) des Streitkräfteamtes (SKA). Von den 367 angeschriebenen Standorten waren 10 Standorte als so genannte neutrale Ausfälle (z. B. Aufgabe eines Standortes) zu verzeichnen, so dass insgesamt 357 Standorte mit 197 Freizeitbüros zur Verfügung standen, deren Rücklaufquote wie folgt aussieht:

Kasernenkommandanten	235 Fragebögen	65,5 %
Freizeitbüros	155 Fragebögen	78,2 %

<sup>31</sup> Im Folgenden wird der Begriff Freizeitberater als Synonym für Freizeitberater (Heer), Informationsmeister (Luftwaffe) und Freizeitlotse (Marine) verwendet, da alle drei in der Regel mit gleichen Funktionsaufgaben betreut sind.

Bei den 197 Standorten, die mit einem Freizeitbüro ausgestattet sind, beträgt die Rücklaufquote unter der Bedingung, dass *Kasernenkommandant* und *Freizeitberater vom gleichen Standort* an der Befragung teilgenommen haben, 69,5 % (N=138).

Im Verhältnis zu den angeschriebenen Standorten kann eine sehr unterschiedliche Beteiligung in den einzelnen Bundesländern konstatiert werden. Bei einer mittleren Beteiligung von durchschnittlich 65 % (Tab. 2) aller Kasernen sind Baden-Württemberg, Berlin, Brandenburg, Rheinland-Pfalz, Sachsen-Anhalt und Thüringen in der Stichprobe deutlich über-, Bremen, Hamburg und Nordrhein-Westfalen dagegen unterrepräsentiert.

*Tabelle 2:* Rücklaufquote der Standorte nach Bundesland

<b>Bundesland</b>	<b>Versand Anzahl (N=367)<sup>1</sup></b>	<b>Rücklauf Anzahl (N=235)</b>	<b>Verhältnis Versand/ Rücklauf</b>	<b>Anteil der Bundesländer am Gesamtrücklauf (N=235)</b>
Baden-Württemberg	28	21	75,0 %	8,9 %
Bayern	64	39	60,9 %	16,6 %
Berlin <sup>2</sup>	4	3	75,0 %	1,3 %
Brandenburg	11	11	100,0 %	4,7 %
Bremen	4	2	50,0 %	0,9 %
Hamburg	5	1	20,0 %	0,4 %
Hessen	21	12	57,1 %	5,1 %
Mecklenburg-Vorpommern	24	16	66,7 %	6,8 %
Niedersachsen	56	38	67,9 %	16,2 %
Nordrhein-Westfalen	48	22	43,8 %	9,4 %
Rheinland-Pfalz	31	24	75,0 %	10,2 %
Saarland	3	2	66,7 %	0,9 %
Sachsen	10	6	60,0 %	2,6 %
Sachsen-Anhalt	4	3	75,0 %	1,3 %
Schleswig-Holstein	46	29	63,0 %	12,3 %
Thüringen	8	6	75,0 %	2,6 %
<b>Alte Bundesländer (West)</b>	<b>306</b>	<b>193</b>	<b>63,1 %</b>	<b>82,1 %</b>
<b>Neue Bundesländer (Ost)</b>	<b>61</b>	<b>42</b>	<b>68,9 %</b>	<b>17,9 %</b>

<sup>1</sup> Die endgültige Gesamtzahl liegt bei N=357 aufgrund von 10 neutralen Ausfällen (z. B. Aufgabe des Standortes).  
<sup>2</sup> Die Standorte in Berlin wurden zu den alten Bundesländern (West) gerechnet.

## 7.2 Ergebnisanalyse I: Kasernenkommandanten

Gefragt nach den in der Kaserne stationierten Dienststellen und deren Zugehörigkeit zu einer Teilstreitkraft konnten auf der Basis der Antworten der Kasernenkommandanten 63,4 % der (N=149) Standorte dem Heer, 7,2 % (N=17) der Marine und 23 % (N=54) der Luftwaffe zugeordnet werden. Die restlichen Fragebögen verteilen sich auf Zentrale Militärische Dienststellen, wie z. B. die Bundeswehruniversitäten oder das Zentrum Innere Führung und zentrale Sanitätsdienststellen der Bundeswehr.

Auf der Basis einer vorgegebenen Anzahl von Ortstypen (Dorf, Kleinstadt, mittlere Stadt, Großstadt) sollten die Kasernenkommandanten eine Zuordnung ihres Standortes vornehmen. Nach diesen Angaben befindet sich die Hälfte (51,5 %) der Kasernen in der Nähe einer ländlichen Kleinstadt (bis 50.000 Einwohner). Bei knapp 1/4 liegt die Kaserne in der Nähe eines Dorfes mit ländlichem Umfeld (10,7 %) bzw. einem Dorf in der Nähe einer mittleren Kleinstadt (14,2 %). 10 Standorte (4,3 %) befinden sich in der Nähe einer Großstadt und knapp 20 % der Kasernenkommandanten geben die Lage ihres Standortes in der Nähe einer mittleren Stadt an. Die Entfernung von der Kaserne zum Ortszentrum der angrenzenden politischen Gemeinde beträgt durchschnittlich 3,7 km (Modus: 2 km; Median: 3 km).<sup>32</sup>

Tabelle 3 zeigt die derzeitige Wohnsituation der Soldaten differenziert nach Dienstverhältnis. Dabei ist auffallend, dass nach Angaben der Kasernenkommandanten 59 % der Grundwehrdienstleistenden regelmäßig im Kasernenbereich übernachten und nur knapp 1/4 von der Möglichkeit Gebrauch machen, während des Grundwehrdienstes am Heimat- bzw. Wohnort zu übernachten. Die hohe Zahl von Grundwehrdienstleistenden als *Kasernenschläfer* steht im krassen Gegensatz zu den Zahlen, die über die heimatnahe Einberufung veröffentlicht werden. Mehrere Erklärungsmöglichkeiten bieten sich hierfür an. Zunächst ist festzustellen, dass in der Stichprobe Kasernen in den beiden Stadtstaaten Bremen und Hamburg sowie aus dem bevölkerungsreichsten Bundesland

<sup>32</sup> Modus, Median und arithmetisches Mittel sind statistische Maßzahlen der zentralen Tendenz bzw. Mittelwerte, die den typischen, zentralen oder durchschnittlichen Wert einer Verteilung (z. B. Einkommensverteilung) beschreiben. Der Modus ( $h$ ) ist dabei definiert als der am häufigsten vorkommende Wert einer Verteilung. Der Median ( $\tilde{x}$ ) halbiert bzw. separiert eine Verteilung derart, dass 50 % der Beobachtungen vor und 50 % nach dem Median auftreten. Das arithmetische Mittel ( $\bar{x}$ ) ist der so genannte Durchschnittswert, definiert als die Summe der Messwerte, dividiert durch ihre Anzahl (Diekmann 1995; Atteslander 1993; Benninghaus 1982).

Nordrhein-Westfalen unterrepräsentiert sind. Des Weiteren befinden sich ca. 20 % der Wehrpflichtigen in der Grundausbildung, in der für sie der Zapfenstreich verpflichtend ist. Trotzdem scheint es immer noch so zu sein, dass viele Wehrpflichtige ihre heimatnahe Einberufung nicht nutzen. Nicht auszuschließen ist aber auch, dass die Angaben der Kasernenkommandanten diesbezüglich ungenau sind, da für sie de facto kaum nachprüfbar ist, ob ein Soldat, der nicht dem Zapfenstreich unterliegt, zu Hause übernachtet hat oder nicht, wenn er pünktlich zum Dienst oder zum Wecken in der Kaserne erscheint.

*Tabelle 3: Wohnsituation von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten im Mannschaftsdienstgrad*

<b>Dienstverhältnis</b> <b>regelmäßige</b> <b>Übernachtung ...</b>	<b>GWDL</b>	<b>FWDL</b>	<b>SaZ</b> im Mann- schafts- dienstgrad	<b>Uffz.</b>	<b>Offz.</b>
im Kasernenbereich	59,0 %	44,5 %	38,8 %	25,2 %	20,5 %
außerhalb des Kasernenbereiches	25,4 %	35,2 %	38,9 %	60,5 %	66,0 %
keine Angabe	15,6 %	20,3 %	22,3 %	14,3 %	13,5 %
<b>Gesamt (=N)</b>	<b>68.451</b>	<b>10.669</b>	<b>21.588</b>	<b>61.155</b>	<b>14.935</b>

Bei den FWDL und den SaZ ist das Verhältnis zwischen Heim- und Kasernenschläfern relativ ausgewogen, während bei den Unteroffizieren und Offizieren eine eindeutige Mehrheit (60,5 % bzw. 66 %) regelmäßig außerhalb des Kasernengeländes übernachtet. Hierbei ist allerdings im Nachhinein nicht festzustellen, ob die Unteroffiziere und Offiziere am Standort eine eigene Wohnung unterhalten oder in einem Wohnheim außerhalb der Kaserne übernachten und nur am Wochenende nach Hause fahren oder ob sie als Pendler täglich größere Entfernungen zurücklegen müssen. Festzuhalten bleibt, dass die Übernachtungen im Kasernenbereich in Abhängigkeit von dem jeweiligen Dienstverhältnis zu stehen scheinen, d. h. die Mehrzahl der GWDL und FWDL übernachtet regelmäßig im Kasernenbereich, während Soldaten mit längerer Verpflichtungs-



zeit (Zeit- und Berufssoldaten) eher außerhalb des Kasernenbereiches nächtigen.<sup>33</sup> Dabei bleibt aber offen, ob wirklich eine so hohe Zahl von GWDL und FWDL die Nacht in der Kaserne verbringt oder die Angaben sich lediglich auf ihre *Kasernenpflicht* beziehen.

Wie schon erwähnt, gibt es schon seit längerer Zeit ein verstärktes Bemühen vonseiten der zuständigen Stellen, junge Soldaten heimatnah einzuberufen bzw. nach der Grundausbildung heimatnah einzusetzen, so dass die Möglichkeit der Übernachtung am Wohnort gegeben ist. Ein Problem ist allerdings, dass in vielen Regionen der Bedarf der Truppe nicht mit dem Aufkommen an verfügbaren Wehrpflichtigen übereinstimmt. D. h. Wehrpflichtige werden aus Regionen mit geringem Ergänzungsbedarf (Ballungsräume) in schwächer besiedelte Gebiete mit einer höheren Stationierungsdichte einberufen (Deutscher Bundestag 1999: 21).<sup>34</sup>

Nach den Fragen zu den faktischen Rahmenbedingungen der Standorte (Ortsgröße, Anzahl der Soldaten etc.) sollten die Kasernenkommandanten Angaben bezüglich des kommerziellen und kulturellen, d. h. außerdienstlichen Betreuungsangebotes machen. Durchschnittlich wurden 14 verschiedene Einrichtungen (Modus: 14; Median: 17) genannt, die sich in der erreichbaren Nähe der Kaserne befinden und den Soldatinnen und Soldaten bei ihrer Freizeitgestaltung zur Verfügung stehen. 1/4 der Befragten gibt bis zu 10 Einrichtungen an und von knapp 10 % der Befragten werden 17 bzw. 18 kommerzielle und kulturelle Einrichtungen angegeben. Zu den häufigsten Nennungen zählen Gaststätten/Kneipen, Cafés, Restaurants, Sportplätze, Kegel- und Bowlingbahnen sowie

---

<sup>33</sup> Die Gesamtzahl der stationierten Soldaten nach Dienstverhältnis bezieht sich auf den zum Zeitpunkt der Befragung gültigen Personalbestand, d. h. es wurde die Ist-Stärke bzw. Tagesstärke der jeweiligen Kaserne erfasst. Nicht erfasst sind rund 1/3 aller Kasernen und diejenigen Soldatinnen und Soldaten, die sich z. B. wegen Krankheit, Urlaub, Lehrgangsteilnahme oder Auslandseinsatz nicht in der jeweils befragten Kaserne befanden.

<sup>34</sup> In den neuen Bundesländern stellt sich die Situation z. Zt. umgekehrt dar: hier steht einem höheren Wehrpflichtigenaufkommen eine geringere Stationierungsdichte gegenüber. Um eine möglichst gleichmäßige Belastung zwischen Wehrpflichtigen aus den neuen und alten Bundesländern zu erreichen, wird der Anteil der jungen Ostdeutschen, die nicht heimatnah eingesetzt werden können, in die angrenzenden Bundesländer einberufen. Die dortigen Wehrpflichtigen werden entsprechend heimatferner einberufen. Dieses Vorgehen wird auch als *Durchschiebeverfahren* bezeichnet (Deutscher Bundestag 1999: 21).

Diskotheiken. Soldatenheime und Freizeittreffs in der Offenen Betreuung<sup>35</sup> sind ebenso wie kulturelle Einrichtungen, d. h. Opern-, Operettenhäuser, Theater und Konzerthallen nach Angaben der Kasernenkommandanten nur an einigen wenigen Standorten zu finden.

Eine erste statistische Analyse ergab, wie nicht anders zu erwarten, eine eindeutige Abhängigkeit der kommerziellen und kulturellen Einrichtungen von der jeweiligen Ortsgröße.<sup>36</sup> D. h. mit zunehmender Ortsgröße – Dorf, Klein-, Mittel- und Großstadt – nimmt auch die Anzahl der angebotenen kommerziellen und kulturellen Einrichtungen zu. Eine Kategorisierung nach Anzahl dieser Einrichtungen (unter 9, 10–12, 13–15, 16–18 und 19–21) zeigt, dass von den 12,9 % (N=30) Standorten mit weniger als 10 Angeboten 40 % (N=12) in der Nähe eines Dorfes in ländlicher Gegend angesiedelt sind. Vor Ort anzutreffen sind in diesen Standorten vor allem Cafés, Kneipen, Restaurants, Frei- und Hallenbäder, Sporthallen und -plätze sowie Kegel-/Bowlingbahnen. Hingegen fehlen kulturelle Einrichtungen wie Theater, Konzerthallen, Museen, Opern-/Operettenhäuser und öffentliche Bibliotheken fast gänzlich.

Ein Vergleich zwischen Standorten im Westen (N=193) und Osten (N=42) ergab einen signifikanten Unterschied zwischen alten und neuen Bundesländern, d. h. im Westen ist die Gesamtzahl der vorhandenen kommerziellen und kulturellen Einrichtungen, die sich in der Nähe der Kaserne befinden, wesentlich höher als im Osten. So geben 9,3 % der Kasernenkommandanten aus den alten, aber 31 % aus den neuen Bundesländern lediglich bis zu 9 Einrichtungen an. Bei 32,6 % der westlichen, jedoch nur 21,4 % der östlichen Befragten sind am Standort zwischen 16 und 18 außerdienstliche Freizeitangebote

---

<sup>35</sup> Soldatenheime (N=52) und Freizeittreffs in der Offenen Betreuung (N=32) werden an Standorten mit besonders geringem Betreuungsangebot eingerichtet. Als außerdienstliche Betreuungsarbeit liegt die Leitung dieser Einrichtungen bei den Trägerverbänden Evangelische (EAS) bzw. Katholische Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung e.V. (KAS). EAS, KAS und Arbeiterwohlfahrt werden als Mitgliedsverbände für die Bundesarbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung e.V. (BAS) tätig, die mit der Wahrnehmung der außerdienstlichen Betreuungsarbeit beauftragt ist. Zu dieser gehören die Soldatenheime, die als Begegnungsstätte (inkl. Gastronomiebetrieb) für Soldaten und Zivilbevölkerung eingerichtet sind und die Offene Betreuung. Bei dieser Betreuungsform wird das bei den Trägerverbänden (EAS, KAS) vorhandene Fachpersonal und -wissen genutzt, um gemeinsam mit den militärischen Vorgesetzten und dem für dienstliche Betreuungsarbeit beauftragten militärischen Personal Betreuungsmaßnahmen zu planen, zu organisieren und durchzuführen.

<sup>36</sup> Über den Koeffizient Gamma kann die Stärke einer Beziehung zwischen zwei Variablen auf ordinalem Messniveau ermittelt werden. In diesem Fall liegt er bei .516 und weist auf eine starke positive Assoziation zwischen Anzahl der kommerziellen/kulturellen Einrichtungen und Ortsgröße hin.

zu finden. Mehr als 19 Einrichtungen werden von keinem Befragten aus den neuen, dafür immerhin noch von 13 % aus den alten Bundesländern angegeben.

Die Frage der Attraktivität des Standortes hängt nicht nur von der Vielfalt der kommerziellen und kulturellen Einrichtungen ab, sondern auch von den öffentlichen Verkehrsanbindungen zum Ortszentrum der dazugehörigen politischen Gemeinde. In der Mehrzahl der Fälle gibt es von Montag bis Freitag in der Zeit zwischen 17.00 und 20.00 Uhr von der Kaserne zum Ortszentrum entweder keine öffentlichen Verkehrsanbindungen (40,4 %) oder die Verkehrsmittel fahren alle 60 Minuten und seltener (26,8 %). Am Wochenende zwischen 17.00 und 20.00 Uhr sieht die Situation noch einmal etwas anders aus: hier geben 47,7 % der befragten Kasernenkommandanten eine fehlende Verbindung an und bei 31,5 % der Standorte fahren die öffentlichen Verkehrsmittel am Wochenende entweder nur stündlich oder noch seltener. Die Abfahrtszeiten für die Verbindung vom Ortszentrum zurück zur Kaserne sehen in der Woche als auch am Wochenende nach 20.00 Uhr noch schlechter aus, was aber angesichts der generell am späten Abend nicht mehr so häufig fahrenden Verkehrsmittel nicht weiter verwundert. In 55,3 % der Fälle besteht wochentags nach 20.00 Uhr keine Verbindung mehr (Wochenende: 57 %) und bei knapp 1/4 der Standorte fahren die öffentlichen Verkehrsmittel nur stündlich oder seltener (Wochenende: 28,1 %).

*Tabelle 4:* Entfernung und Abfahrtszeiten von der Kaserne zum Ortszentrum (17.00–20.00 Uhr)

Entfernung Fahrzeiten: Mo–Fr	km (Anzahl)			
	bis 1 km	2–3 km	4–5 km	mehr als 5 km
alle 10–20 Minuten	22,0 % (N=9)	15,4 % (N=16)	7,0 % (N=3)	28,6 % (N=12)
alle 30–40 Minuten	9,8 % (N=4)	13,5 % (N=14)	25,6 % (N=11)	7,1 % (N=3)
alle 60 Minuten und seltener	12,2 % (N=5)	25,0 % (N=26)	30,2 % (N=13)	45,2 % (N=19)
keine Verbindung	56,1 % (N=23)	46,2 % (N=48)	37,2 % (N=16)	19,0 % (N=8)

In Anbetracht der Entfernung vom Ortszentrum, die durchschnittlich 3,7 km beträgt, scheinen die Soldatinnen und Soldaten somit eher auf private Kfz angewiesen zu sein, wenn sie außerdienstliche Betreuungsangebote in Anspruch nehmen wollen. Eine differenzierte Analyse verdeutlicht, dass eine statistisch signifikante Abhängigkeit zwischen

der Verkehrsanbindung und den Entfernungskilometern von der Kaserne zum Ortszentrum besteht. So zeigt sich, dass in über 50 % der Fälle (N=23) ohne öffentliche Verkehrsanbindung die Entfernung zum Ortszentrum nur 1 km oder weniger beträgt und somit die Kaserne durchaus zu Fuß erreicht werden kann. Tendenziell ist festzuhalten, dass mit zunehmender Entfernung der Kaserne vom Ortszentrum auch eine Abnahme der Fahrhäufigkeit der öffentlichen Verkehrsmittel zu beobachten ist (Tab. 4), wobei letztere wiederum in Abhängigkeit von der jeweiligen Ortsgröße, d. h. Klein-, Mittel- oder Großstadt, zu sehen ist. Hierdurch werden gerade Soldatinnen und Soldaten benachteiligt, die bereits durch ihre Stationierung in relativ entfernt gelegenen Bundeswehrkasernen hinsichtlich der Erreichbarkeit von kommerziellen und kulturellen Freizeitangeboten beeinträchtigt sind. Erschwert werden durch diese ungünstigen Verkehrsanbindungen insbesondere auch ihre Wochenendheimfahrten, was sich dann z. B. in langen Warte- und Fahrzeiten oder längeren Fußmärschen mit schwerem Gepäck oder aber auch in einer frühen Rückkehr in die Kaserne und damit Verkürzung des Wochenendes äußern kann.

Bei der Frage nach Lage und Anbindung der Bundeswehrkasernen an den Standorten wird mit dem Begriff Einödstandort<sup>37</sup> auf besondere Bedingungen hingewiesen. Obwohl dieser Begriff eine negative Konnotation impliziert, existiert keine offizielle Definition vonseiten der Bundeswehr, womit eine Zuordnung oft allein durch die subjektive Wahrnehmung des Einzelnen bzw. Betroffenen erfolgt. Zwei Kriterien können allerdings die Attraktivität eines Standortes entscheidend mitbestimmen und zwar die Entfernung vom Ortszentrum (nah und fern) und öffentliche Verkehrsanbindung (häufig und selten). In Anlehnung an diese beiden Kriterien wird im Folgenden Einödstandort als ein Standort definiert, der *über 5 Kilometer vom Ortszentrum der politischen Gemeinde entfernt liegt und bei dem die öffentlichen Verkehrsmittel von Montag bis Sonntag in der Zeit zwischen 17.00 und 20.00 entweder gar nicht oder alle 60 Minuten und seltener von der Kaserne zum Ortszentrum fahren*. Entsprechend den Angaben der Kasernenkommandanten treffen auf 11,9 % (N=28) der erhobenen Standorte diese beiden Kriterien zu, so dass man hier im engeren Sinne von Einödstandort sprechen kann.

---

<sup>37</sup> Einöde steht als Synonym u. a. für Leere, Abgeschlossenheit, Einsamkeit, einsame bzw. unbewohnte Gegend.

Die Zahl der Einödstandorte erhöht sich auf 30,6 % (N=72), wenn die Entfernung vom Ortszentrum bereits bei 4–5 km angesetzt wird (Einödstandorte im weiteren Sinne). Lediglich 11,1 % (N=26) der Kasernen können wohl eher nicht als Einödstandort eingestuft werden, da die Entfernung zum Ortszentrum unter 1 km liegt und die öffentlichen Verkehrsmittel alle 10–20 Minuten fahren bzw. aufgrund der geringen Distanz zum Ortszentrum keine Verbindung existiert. Für knapp 2/3 der befragten Standorte treffen die o. g. Kriterien allerdings nicht zu, hier handelt es sich um Mischformen, wie z. B. 2–3 km vom Ortszentrum entfernt (56,6 %) und mit öffentlichen Verkehrsmitteln alle 10–20 Minuten erreichbar.<sup>38</sup> Die Vermutung, dass sich so genannte Einödstandorte entsprechend ihrer Konnotation in eher ländlichen und dörflichen Gegenden befinden, kann aufgrund der Daten nicht bestätigt werden, d. h. es konnte kein statischer Zusammenhang zwischen Einödstandort und Ortsgröße der zugehörigen politischen Gemeinde festgestellt werden.

So sind von den Einödstandorten im engeren Sinne (N=28) 50 % in der Nähe einer Kleinstadt angesiedelt, 1/4 befindet sich im Einzugsgebiet einer mittleren Großstadt und die restlichen 7 Standorte verteilen sich auf ein Dorf in der Nähe einer mittleren Kleinstadt (N=5) und einem Dorf in einer ländlichen Gegend.<sup>39</sup> Von den 72 Einödstandorten im weiteren Sinne (mehr als 4 km, Verkehrsanbindung keine bzw. alle 60 Minuten und seltener) befinden sich knapp 30 % in der Nähe eines Dorfes mit ländlichem Umfeld bzw. einem Dorf in der Nähe einer mittleren Stadt, 42 % sind in der Nähe einer Kleinstadt (bis 50.000 Einwohner) angesiedelt, weitere 24 % befinden sich in der Nähe einer Stadt mittlerer Größe (bis 500.000 Einwohner) und 2 Standorte (2,8 %) sind in der Nähe einer Großstadt angesiedelt. Diese Verteilung entspricht auch in etwa der Gesamtstichprobe, wonach knapp 5 % der Kasernen zu einer Großstadt, 20 % zu einer mittleren Stadt und 51 % zu einer Kleinstadt gehören, während die restlichen 25 % sich auf Dörfer in eher ländlichen Gegenden bzw. der Nähe einer mittleren Stadt verteilen.

<sup>38</sup> 4 Standorte konnten wegen fehlender Angaben keiner Einödstandort-Kategorie zugeordnet werden.

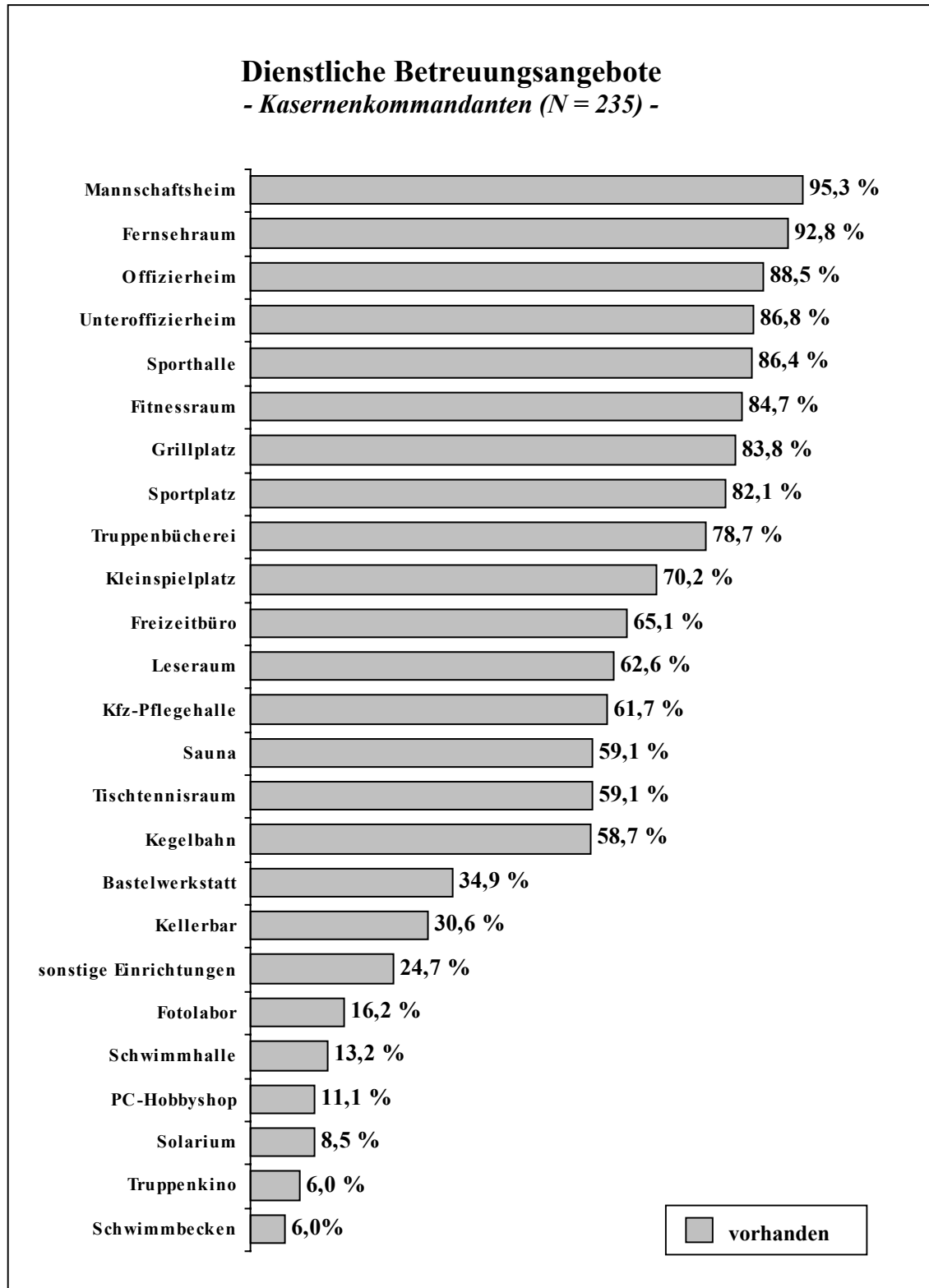
<sup>39</sup> In mehr als der Hälfte dieser Einödstandorte ist die Teilstreitkraft Heer stationiert (53,6 %, N=15) und 28,6 % (N=8) entfallen auf die Luftwaffe. Die Marine ist nur mit 2 Standorten vertreten und die restlichen 3 sind nach Angaben der Kasernenkommandanten den Zentralen Militärischen Dienststellen zuzurechnen. 82,1 % (N=23) der Standorte liegen geographisch gesehen in den alten und 17,9 % (N=5) in den neuen Bundesländern.

Die relative Nähe der meisten Standorte zu einer größeren Kleinstadt ist von Interesse, wenn es um die Angebote an dienstlichen und außerdienstlichen Einrichtungen und deren Nutzungsgrad geht. Die Kasernenkommandanten wurden daher um die Angabe der am Bundeswehrstandort vorhandenen Einrichtungen gebeten. Darüber hinaus sollte Auskunft erteilt werden, welche bundeswehreigenen Betreuungseinrichtungen beantragt oder geplant sind. 90 % der Befragten bekunden, keine dienstlichen Einrichtungen beantragt und 73 % keine zukünftigen geplant zu haben.<sup>40</sup> An erster Stelle bei den geplanten Einrichtungen steht die Einrichtung eines Freizeitbüros (N=14), gefolgt von Kfz-Pflegehalle, Kleinspielplatz, Bastelwerkstatt (jeweils N=9) und Fitnessraum (N=8). Hierbei handelt es sich insbesondere um Betreuungseinrichtungen, die bereits in mehr als 2/3 der Kasernen eingerichtet sind und somit zu einer *erweiterten Grundausrüstung* gerechnet werden können. Entsprechend versuchen die Kasernenkommandanten bei ihren zukünftigen Planungen von dienstlichen Betreuungseinrichtungen diesem Umstand Rechnung zu tragen. Einzige Ausnahme bildet die Bastelwerkstatt, die nach Angaben der Kasernenkommandanten nur in knapp 1/3 der befragten Kasernen vorhanden ist. In der folgenden Abbildung werden nur die vorhandenen dienstlichen Betreuungseinrichtungen berücksichtigt, wobei durch die Rangfolge deutlich wird, welche Einrichtungen zu einer *Grundausrüstung im engeren Sinne* und welche zu einer *erweiterten Ausrüstung* gezählt werden können.

---

<sup>40</sup> 7,2 % (N=17) der befragten Kasernenkommandanten geben an, dass *eine* Einrichtung *beantragt* und 18,3 % (N=43), dass *eine* Einrichtung *geplant* ist.

Abbildung 3:



An der Rangfolge der dienstlichen Betreuungsangebote wird deutlich, dass mehr als 3/4 aller befragten Standorte mit Mannschaftsheim, Fernsehraum, Offizier- und Unteroffizierheim, Sporthalle, Fitnessraum, Grillplatz, Sportplatz und Truppenbücherei ausgestattet sind. Lediglich die Einrichtungen Fotolabor, Schwimmhalle, PC-Hobbyshop, Solarium, Truppenkino und Schwimmbecken sind nur in wenigen Kasernen anzutreffen. Gerade die letztgenannten Einrichtungen spielen bei Jugendlichen im Rahmen ihrer Freizeitaktivitäten eine besondere Rolle. So gehört Schwimmen zu einer der beliebtesten Sportarten<sup>41</sup>, ebenso wie Kinobesuche und die Beschäftigung mit dem Computer (Lange 1997; Jugendwerk der Deutschen Shell 1997). Diesbezüglich sind nach Angaben der Kasernenkommandanten für die Zukunft kaum neue Einrichtungen beantragt bzw. geplant. Lediglich 2 Standorte haben einen PC-Hobbyshop beantragt, bei 5 Standorten ist einer geplant.<sup>42</sup> Inwieweit dies nicht nur mit finanziellen Aspekten, sondern auch eventuell mit dem Engagement und der Innovationsbereitschaft der Kasernenkommandanten in Zusammenhang stehen könnte, bedarf weiterer Analysen.

Insgesamt sind nach Angaben der Kasernenkommandanten im Durchschnitt 13,7 dienstliche Betreuungseinrichtungen in einer Kaserne vorhanden (Modus: 13; Median: 14). Eine Kategorisierung nach Anzahl der vorhandenen Einrichtungen (unter 9; 10–12; 13–15; 16–18; mehr als 19) ergab, dass 13,6 % (N=32) der Standorte mit 9 bzw. weniger dienstlichen Einrichtungen ausgestattet sind und bei 17 % der Kasernen liegt die Anzahl zwischen 10 und 12. Mehr als ein Drittel (N=80) kann zwischen 13 und 15 Einrichtungen pro Standort auswählen und knapp 30 % (N=70) verfügen über eine Anzahl zwischen 16 und 18 verschiedener dienstlicher Betreuungseinrichtungen. Immerhin 5 % (N=13) der befragten Kasernenkommandanten sind an einem Standort mit mehr als 19 dienstlichen Angeboten zur Betreuung der Soldatinnen und Soldaten stationiert. Die Anzahl der dienstlichen Betreuungseinrichtungen steht dabei in statistisch signifikanter Abhängigkeit zur Anzahl der stationierten Soldatinnen und Soldaten,

---

<sup>41</sup> Bei den traditionellen Sportarten rangieren bei Jugendlichen nach Opaschowski Schwimmen (18 %), Rad fahren (16 %), Kicken (19 %), Tennis und Fitness-Training (je 12 %) vorn (Nöbler 1998).

<sup>42</sup> Bei den beiden Antragstellern handelt es sich um Einödstandorte im engeren und weiteren Sinne. Zwei weitere Einödstandorte haben diese Einrichtung geplant.



d. h. je mehr Soldaten stationiert sind, desto größer ist die Anzahl der vorhandenen dienstlichen Betreuungseinrichtungen.<sup>43</sup>

Unterschiede existieren auch im Vergleich der Standorte nach alten und neuen Bundesländern. Ausgehend von der Anzahl der am Standort eingerichteten Betreuungseinrichtungen zeigt sich, wie schon bereits bei den kommerziellen und kulturellen Einrichtungen, dass die Standorte in den alten Bundesländern eine höhere Gesamtzahl an dienstlichen Betreuungseinrichtungen aufweisen als in den neuen Bundesländern. 9,8 % (N=19) der Standorte im Westen gegenüber 31 % (N=13) im Osten sind mit 9 oder weniger Betreuungsangeboten in der Kaserne ausgestattet. Das Verhältnis kehrt sich bei einer Anzahl von 16–18 Einrichtungen genau um, d. h. 33,7 % (N=65) der westlichen Kasernen liegen in dieser Häufigkeitskategorie, während von den östlichen 11,9 % (N=5) hierzu gerechnet werden können (10–12 Einrichtungen: 15,5 % West und 23,8 % Ost; 13–15 Einrichtungen: 34,2 % West und 33,3 % Ost). Eine Auswahl von mehr als 19 dienstlichen Einrichtungen haben nur Standorte (6,7 %; N=13) aus den alten Bundesländern. Bei diesen Ergebnissen ist zu berücksichtigen, dass es sich bei den Garnisonen in den neuen Bundesländern oft um ehemalige Kasernenanlagen der Nationalen Volksarmee (NVA) handelt. Es ist daher davon auszugehen, dass zumindest einige dieser Standorte schon zu Zeiten der DDR nicht über eine so hohe Anzahl von Betreuungseinrichtungen verfügten wie westliche Kasernen.

Eine entsprechende Schlussfolgerung findet sich bei Collmer/Klein u. a. (1994: 113) die kurz nach der Wende in einer Studie darauf hinweisen, dass sowohl die Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung als auch zur sportlichen Betätigung in den Kasernen der neuen Bundesländer oft schlechter sind als im Gebiet der alten Bundesrepublik. So wurden auf die Frage nach *Gefallen an militärischen Gegebenheiten* von 33,4 % der westlichen, aber nur von 4,7 % der östlichen Grundwehrdienstleistenden (N=1007) die Freizeitmöglichkeiten bei der Bundeswehr genannt. An den Möglichkeiten zum Sport fanden 60 % der Befragten in den alten und lediglich 15,2 % in den neuen Bundesländern Gefallen. In diesem Kontext ist auch das Ergebnis aus einer offenen Fragestellung zu

---

<sup>43</sup> Der Korrelationskoeffizient Pearson's R ist ein statistisches Maß, mit dem Grad und Richtung einer linearen Beziehung zwischen zwei intervallskalierten Daten beschrieben werden kann. Er erreicht hier einen Wert von .459 und weist damit auf eine positive Beziehung zwischen den Variablen hin.

den gewünschten Verbesserungen in der Bundeswehr vonseiten der Grundwehrdienstleistenden aus West- und Ostdeutschland interessant. Der Bereich Freizeit steht bei den Betroffenen auf der Wunschliste nach Verbesserungen an erster Stelle (zusammen mit Geld). Insbesondere Soldaten aus dem Osten melden hinsichtlich der gebotenen Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung Bedürfnisse an. Die Autoren schlussfolgern, dass sich hier offensichtlich die deutlich schlechtere Infrastruktur der Garnisonsstädte in den neuen Bundesländern widerspiegelt, demzufolge die dort stationierten Wehrpflichtigen auch in stärkerem Maße entsprechende Betreuungsangebote bei ihrem Dienstherrn anmahnen als die Soldaten in den westlichen Bundesländern (Collmer/Klein u. a. 1994: 218f.).

In Bezug auf die so genannten Einöndstandorte kann festgehalten werden, dass von den Einöndstandorten im engeren Sinne (N=28) lediglich 6 (21,4 %) ihren Soldatinnen und Soldaten weniger als 10 dienstliche Betreuungseinrichtungen zur Verfügung stellen können. Bei allen anderen Einöndstandorten liegt die Zahl der vorhandenen Einrichtungen wesentlich höher, so können viele (28,6 %, N=8) z. B. zwischen 16–18 verschiedenen Einrichtungen wählen. Allerdings konnte statistisch kein signifikanter Zusammenhang zwischen Standort und Anzahl vorhandener Betreuungseinrichtungen ermittelt werden, d. h. an Einöndstandorten sind – relativ gesehen – genauso viele bzw. genauso wenige Einrichtungen vorhanden wie an anderen Standorten. Auch hinsichtlich der jeweiligen Einrichtungen sind keine Unterschiede zu konstatieren, d. h. es gibt keine dienstlichen Betreuungseinrichtungen, die bevorzugt in Kasernen an Einöndstandorten anzutreffen sind. Relativ selten sind allerdings Einrichtungen, die dem Hobbybereich zugerechnet werden können, wie z. B. Bastelwerkstatt (N=6), Fotolabor (N=3), PC-Hobbyshop (N=5) und die sich dem Sport und der Entspannung widmen, d. h. Schwimmbecken (N=2), Schwimmhalle (N=1), Solarium (N=4) und Truppenkino (N=2). Hierbei ist aber zu berücksichtigen, dass generell nur wenige Standorte mit diesen Betreuungsangeboten ausgestattet sind. Interessanter ist in diesem Kontext eine detailliertere Analyse der Standorte, die generell über weniger als 10 dienstliche Betreu-

ungseinrichtungen verfügen (N=32), von denen lediglich 6 Standorte als Einödstandort (s. o.) im engeren Sinne klassifiziert wurden.<sup>44</sup>

Für die 32 Standorte mit einem eher geringeren Betreuungsangebot lassen sich folgende Charakteristika ermitteln: 60 % dieser Standorte gehören zur Teilstreitkraft Heer. 50 % sind nur 2–3 km vom Ortszentrum entfernt und befinden sich in der Nähe einer Kleinstadt bzw. mittleren Stadt und 38 % dieser Standorte haben zusätzlich weniger als 10 kommerzielle und kulturelle Einrichtungen in erreichbarer Nähe. Hinsichtlich der dienstlichen Betreuungseinrichtungen ist festzuhalten, dass in jeweils über 50 % der Fälle Fernsehraum, Fitnessraum, Grillplatz, Mannschaftsheim, Unteroffizier- und Offizierheim vorhanden sind. Ein Freizeitbüro fehlt in 78 % (N=25) der Kasernen und überhaupt nicht vorhanden sind die Einrichtungen Fotolabor, Kellerbar, Schwimmbecken, Solarium und Truppenkino. Wobei letztere wiederum generell zu den selten vorhandenen Einrichtungen gehören und von daher schon nicht zu den Kategorien *Grundausrüstung* bzw. *erweiterte Grundausrüstung* gerechnet werden können.

### 7.3 Ergebnisanalyse II: Freizeitbüro

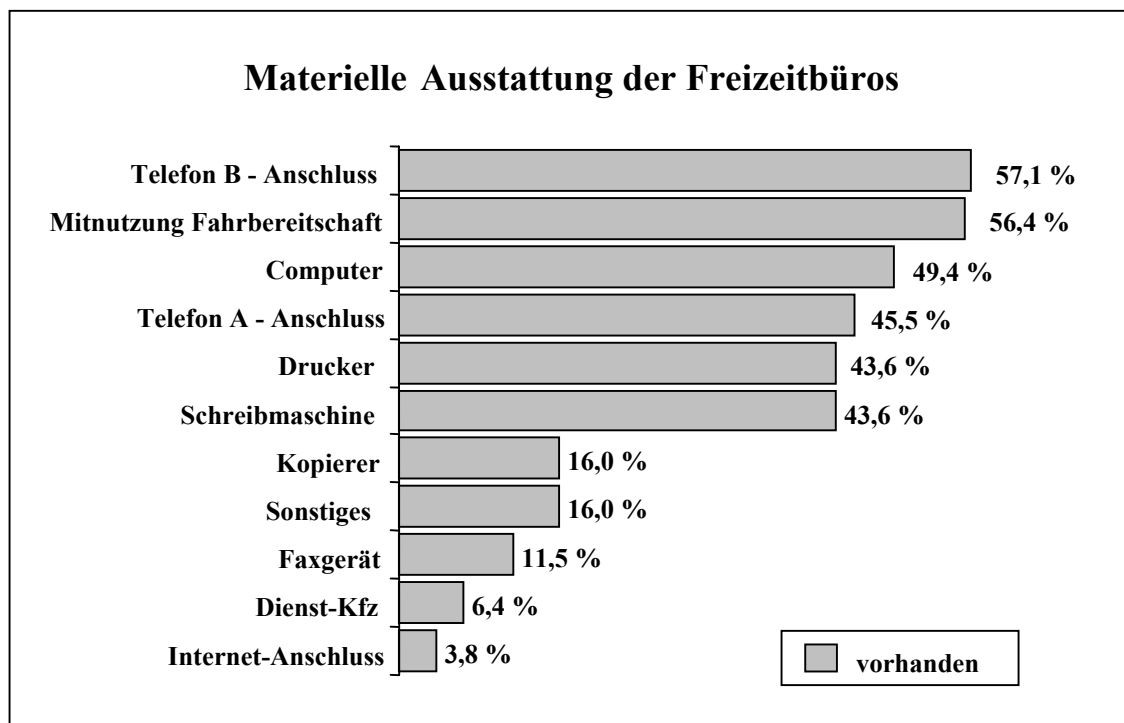
Von den 197 registrierten Freizeitbüros haben sich 155 an den Befragungen beteiligt. Von diesen befinden sich 83,3 % in den alten und 16,8 % in den neuen Bundesländern. Knapp 40 % der Freizeitbüros sind in den letzten 5 Jahren entstanden, wobei jeweils 10,3 % (N=16) erst 1 bzw. 2 Jahre existieren. 20 % der Freizeitbüros arbeiten immerhin bereits seit mehr als 10 Jahren. Bei 1/4 der Befragten konnte das Jahr der Gründung nicht ermittelt werden. Die personelle Besetzung des Freizeitbüros erfolgt in der Mehrzahl der Fälle durch einen (40,6 %) oder zwei Mitarbeiter (37,4 %). Lediglich 11,6 % der befragten Freizeitbüros haben drei Mitarbeiter und 8,4 % (N=13) können für ihre Tätigkeit auf vier und mehr Mitarbeiter zurückgreifen. Von den Mitarbeitern in den Freizeitbüros sind 38,1 % Grundwehrdienstleistende im Mannschaftsdienstgrad (12,9 % Gefreite, 24,5 % Obergefreite, 16,8 % Hauptgefreite), 27,7 % Soldaten auf Zeit (Dienstgrad bis Stabsunteroffizier) und 17,4 % Berufssoldaten (Hauptfeldwebel und höhere Dienstgrade).

<sup>44</sup> Die Zahl verdoppelt sich (N=13), wenn die Einödstandorte im weiteren Sinne (N=72; ab 4 km mit keinen bzw. 60-minütigen oder seltener verkehrenden öffentlichen Verkehrsmitteln) berücksichtigt werden.

In der Regel haben die Freizeitbüros 5 Tage in der Woche geöffnet (80,6 %) und zwar von Montag bis Freitag, wobei sich in dieser Zeit durchschnittlich 55 Soldatinnen und Soldaten mit Anfragen zum Betreuungsangebot an das Freizeitbüro wenden (Median: 30; Modus: 50). Für ihre Angebote werben die Freizeitberater in erster Linie über einen Aushang am schwarzen Brett (96,1 %) und Mund-zu-Mund-Propaganda (82 %). Fast 3/4 der Freizeitbüros geben die Kompaniebelehrung als weitere Möglichkeit zur Vorstellung ihrer Tätigkeit an. In etwas mehr als der Hälfte der Fälle werden ein Info-Blatt bzw. Flyer (58,1 %) und das gezielte Ansprechen von Soldatinnen und Soldaten (54,2 %) als weitere Alternativen zur Bekanntmachung der Angebote der Freizeitbüros genannt.

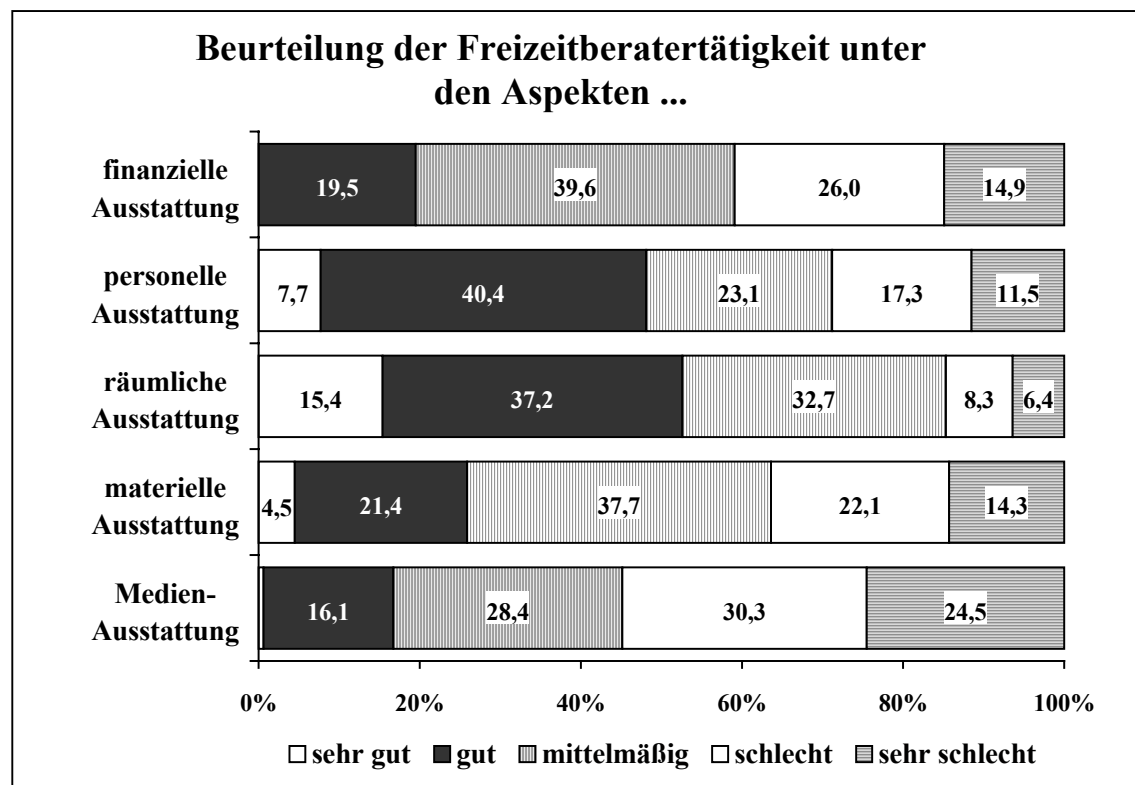
Hinsichtlich der Ausstattung ist festzustellen, dass die Größe des Freizeitbüros bei durchschnittlich 35 qm liegt (Median: 25 qm; Modus: 20 qm) und die materielle Ausstattung vom Telefonanschluss über Personalcomputer, Mitnutzung der Fahrbereitschaft bis hin zum Faxgerät und Internet-Anschluss reicht. Ein Blick in die folgende Abbildung hinsichtlich der Ausstattung der Freizeitbüros zeigt, dass bereits fast 50 % der Befragten mit einem Computer und einem Drucker (43,6 %) ausgestattet sind, ein Internet-Anschluss aber erst 3,8 % der Freizeitbüros zur Verfügung steht.

Abbildung 4:



Die Beurteilung der Freizeitberatertätigkeit unter den Aspekten finanzielle, personelle, räumliche, materielle und Medienausstattung ist in Abbildung 5 dargestellt. Es zeigt sich, dass mehr als die Hälfte der befragten Freizeitberater die personelle und räumliche Ausstattung mit sehr gut und gut beurteilen. Die finanzielle (39,6 %) und materielle (37,7 %) Ausstattung wird zwar mehrheitlich als mittelmäßig eingestuft, allerdings sieht auch jeweils knapp 1/3 die Ausstattung mit diesen Gütern als schlecht bis sehr schlecht an. Nicht sehr positiv wird die Medienausstattung beurteilt, die von knapp 60 % der befragten Freizeitberater mit schlecht bis sehr schlecht angegeben wird. Ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen der materiellen Ausstattung, zu der u. a. Computer, Drucker, Faxgerät und Internet-Anschluss gerechnet werden, und der Beurteilung der Ausstattung konnte nur bzgl. Computer, Drucker und Faxgerät festgestellt werden. Das heißt, obwohl bereits knapp 50 % der Freizeitbüros mit einem Computer ausgestattet sind, wird die materielle Ausstattung lediglich von 1/4 als gut bewertet. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass die generelle Ausstattung mit einem Computer heute als selbstverständlich angesehen wird und eher die technische Ausstattung der Computer (CD-ROM-Laufwerk, Prozessor etc.) für die Beurteilung eine Rolle spielt.

Abbildung 5:



Die Freizeitberater wurden weiterhin gebeten, anhand eines Polaritätsprofils (Skala von 1–7) ihre Tätigkeit zu bewerten, wobei folgende Gegensatzpaare ausgewählt wurden:

nützlich	-	nicht nützlich	professionell	-	laienhaft
abwechslungsreich	-	eintönig	unwichtig	-	wichtig
unangenehm	-	angenehm	interessant	-	langweilig
anstrengend	-	locker	passiv	-	aktiv

Die Beurteilung der Tätigkeit als Freizeitberater, wiedergegeben in Form von Zustimmungspunkten<sup>45</sup>, fällt hinsichtlich der Kriterien nützlich (92,9 %), wichtig, interessant (80 %) und angenehm (78,7 %) besonders positiv aus. Darüber hinaus beurteilen 77,4 % ihre Tätigkeit als aktiv, 74,2 % sehen sie als abwechslungsreich und 59,4 % als locker an. Lediglich die Professionalität der Tätigkeit (49,7 %) wird von den Befragten nicht ganz so positiv beurteilt. Hier scheint bzgl. der professionellen Ausübung der Betreuungstätigkeit ein Nachholbedarf zu bestehen. Unter Berücksichtigung der relativ hohen Anzahl von Grundwehrdienstleistenden in der Funktion des Freizeitberaters (38 %) ist nicht auszuschließen, dass eine gewisse Unsicherheit und Unerfahrenheit in Bezug auf den Tätigkeitsbereich vorliegt. Dabei kann auch der zeitliche Aspekt eine Rolle spielen, da aufgrund des 10-monatigen Grundwehrdienstes den Soldaten in der Regel nicht genügend Zeit zur Verfügung steht, sich intensiv mit dem Tätigkeitsbereich zu beschäftigen.

Zur Vorbereitung auf die Tätigkeit als Freizeitberater bietet das Streitkräfteamt mehrmals pro Jahr<sup>46</sup> einwöchige Seminare für Freizeitberater an. In diesem Kontext wurden die Freizeitberater nach ihrer Teilnahme gefragt und in einem weiteren Schritt sollten sie dieses Seminar beurteilen. Letzteres wurde wieder über ein Polaritätsprofil mit Gegensatzpaaren auf einer Skala von 1–7 erhoben.<sup>47</sup> Insgesamt haben nur 38,1 % (N=59) der Soldaten in ihrer Funktion als Freizeitberater an einem derartigen Seminar teilgenommen und dabei handelt es sich in erster Linie um Zeit- und Berufssoldaten.

<sup>45</sup> Zur Ermittlung der Zustimmungspunkte wurden die Werte 5 bis 7 auf der 7er-Skala zusammengefasst. Der Wert 7 steht dabei für sehr nützlich und der Wert 1 für überhaupt nicht nützlich.

<sup>46</sup> Die Seminare werden durch die Bundesarbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung e.V. (BAS) unterstützt, d. h. die Veranstaltungen finden unter wechselnder Teilnahme der beiden kirchlichen Trägerverbände EAS und KAS sowie der *aktion kaserne* – einer Initiative katholischer Jugendverbände im Bund der Deutschen Katholischen Jugend – statt.

<sup>47</sup> Die Items, die für das Polaritätsprofil verwendet wurden lauten: nicht nützlich/nützlich; verständlich/unverständlich; interessant/langweilig; anspruchslos/anspruchsvoll; entmutigend/ermutigend; praxisnah/praxisfern und sehr gut/sehr schlecht.

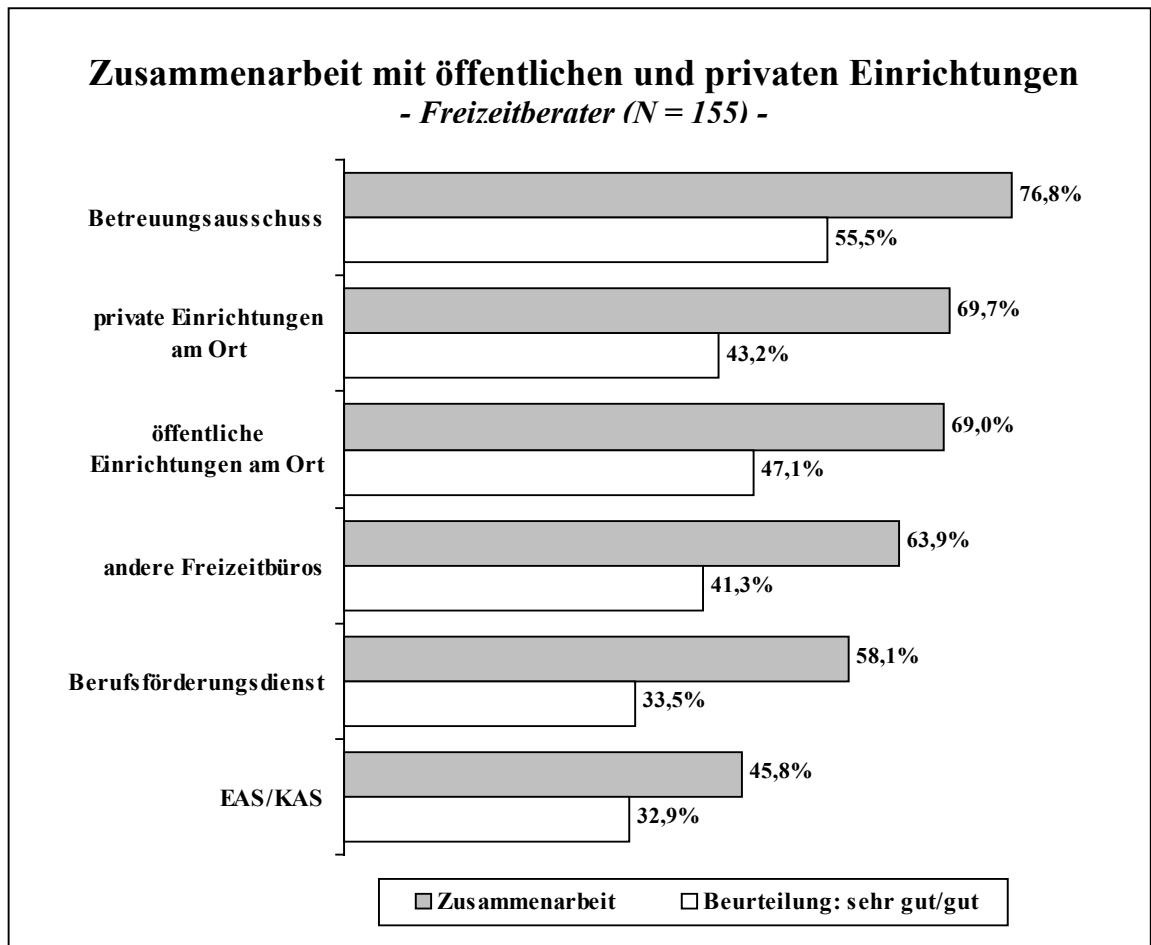
Die geringe Teilnahme könnte in Zusammenhang mit dem zeitlichen Angebotsmodus stehen, da die Veranstaltungen im turnusmäßigen Wechsel der einzelnen Wehrbereichsverwaltungen stattfinden. Zudem könnten hier auch eventuell rein dienstliche Aspekte, z. B. keine Freistellung aufgrund von Personalmangel, eine entscheidende Rolle spielen, ebenso wie das Nichtwissen um ein derartiges Angebot. Generell wird das Grundseminar von den Befragten, die teilgenommen haben, als sehr nützlich, interessant, verständlich, ermutigend und anspruchsvoll beurteilt. Bezüglich der Praxisnähe fällt die Beurteilung allerdings etwas schlechter aus. 68,3 % der ehemaligen Teilnehmer sind der Ansicht, das Grundseminar sollte zur Vorbereitung auf die Tätigkeit im Freizeitbüro durch ein Aufbauseminar ergänzt werden.<sup>48</sup>

Darüber hinaus sollten die Freizeitberater angeben, ob sie schon mit öffentlichen und privaten Einrichtungen am Standort zusammengearbeitet haben und wie sie diese Zusammenarbeit beurteilen. Abbildung 6 zeigt, dass zwar viele Freizeitbüros schon mit privaten (69,7 %) und öffentlichen (69 %) Einrichtungen vor Ort zusammengearbeitet haben, die Zusammenarbeit selbst aber nicht so positiv beurteilt wird. Demgegenüber wird z. B. eine Zusammenarbeit mit der Evangelischen und Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung (EAS/KAS) zwar nur von 45,8 % angegeben, aber im Verhältnis dazu von 32,9 % der Freizeitberater als sehr gut und gut bewertet.

---

<sup>48</sup> Im Herbst 2000 wird erstmalig vom SKA ein Aufbaukurs für Freizeitberater angeboten.

Abbildung 6:



Die Hauptaufgaben des Freizeitbüros liegen sowohl in der Information der Soldatinnen und Soldaten, als auch der Organisation und Koordination von dienstlichen und zivilen Betreuungsmaßnahmen. Was sich hinter diesen einzelnen Aufgaben konkret verbergen kann und wie die Nutzung vonseiten der Soldatinnen und Soldaten aus Sicht der Freizeitberater erfolgt, veranschaulichen die Abbildungen 7 und 8. Die Angebotsstruktur der Freizeitbüros zeichnet sich durch eine breite Vielfalt aus, die vom Informations-, Verleih- und Ticketservice bis hin zu Verwaltungs-, Vermittlungs-, Organisations- und Betreuungsaufgaben reicht. So werden von den Freizeitbüros Auskünfte über kommerzielle und kulturelle Angebote am Standort (87,2 %), Weiterbildungsangebote (73,7 %) und über Fahrpläne des öffentlichen Nahverkehrs (69,2 %) angeboten, Gesellschaftsspiele (73,3 %), Videos (67,9 %), Fahrräder (55,4 %) und Sportartikel (55,1 %) verliehen und Karten für musikalische Veranstaltungen, wie z. B. Musicals (89,7 %) sowie für sportliche Ereignisse (80,1 %) besorgt. Darüber hinaus obliegt ihnen die Verwaltung der Truppenbücherei (73,7 %), sie vermitteln Mitfahrgelegenheiten (57,1 %), organisieren Wettbewerbe/Turniere (50,6 %) und betreuen externe Lehrgangsteilnehmer während ihres Aufenthaltes am Standort (30,8 %).



Abbildung 7:

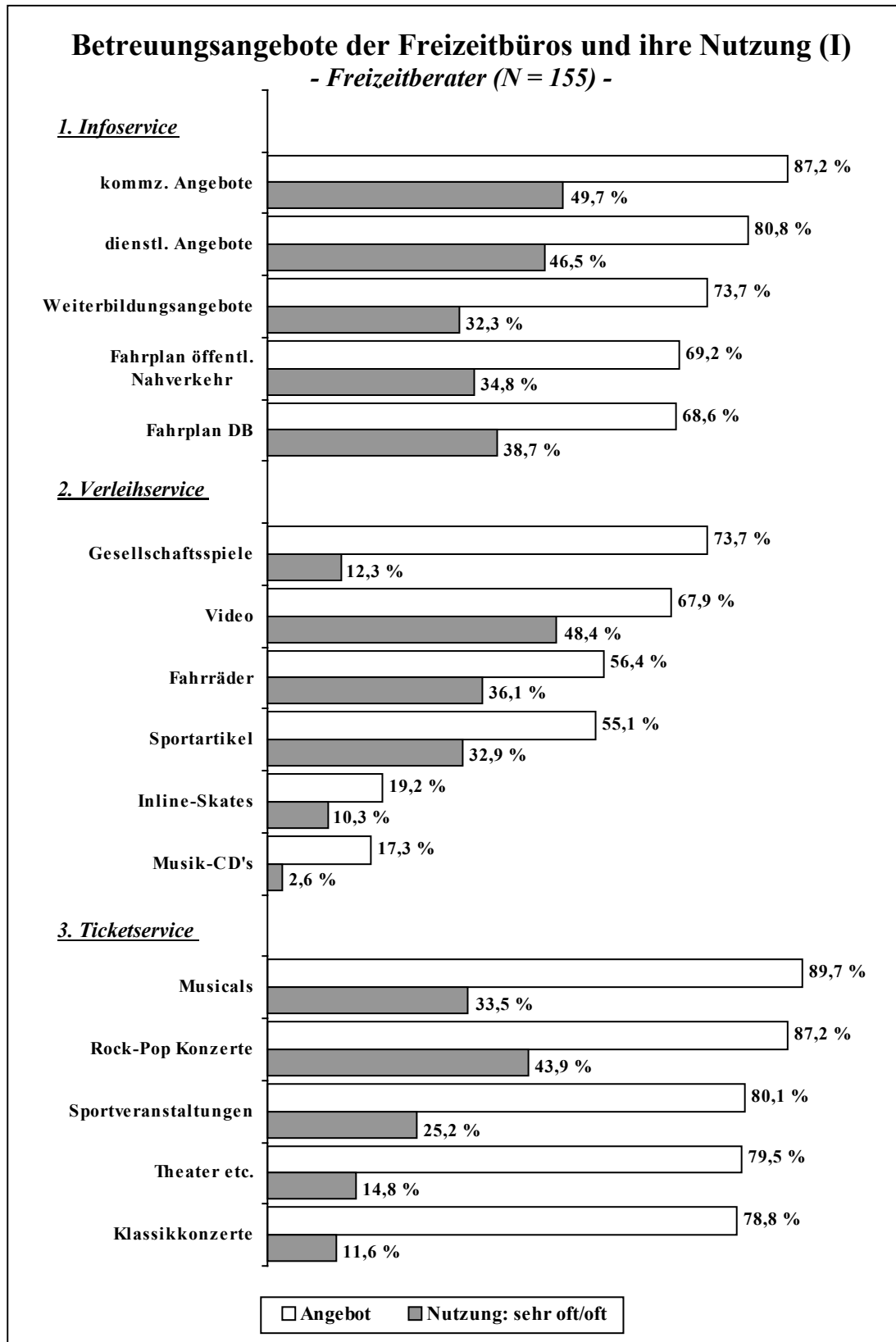
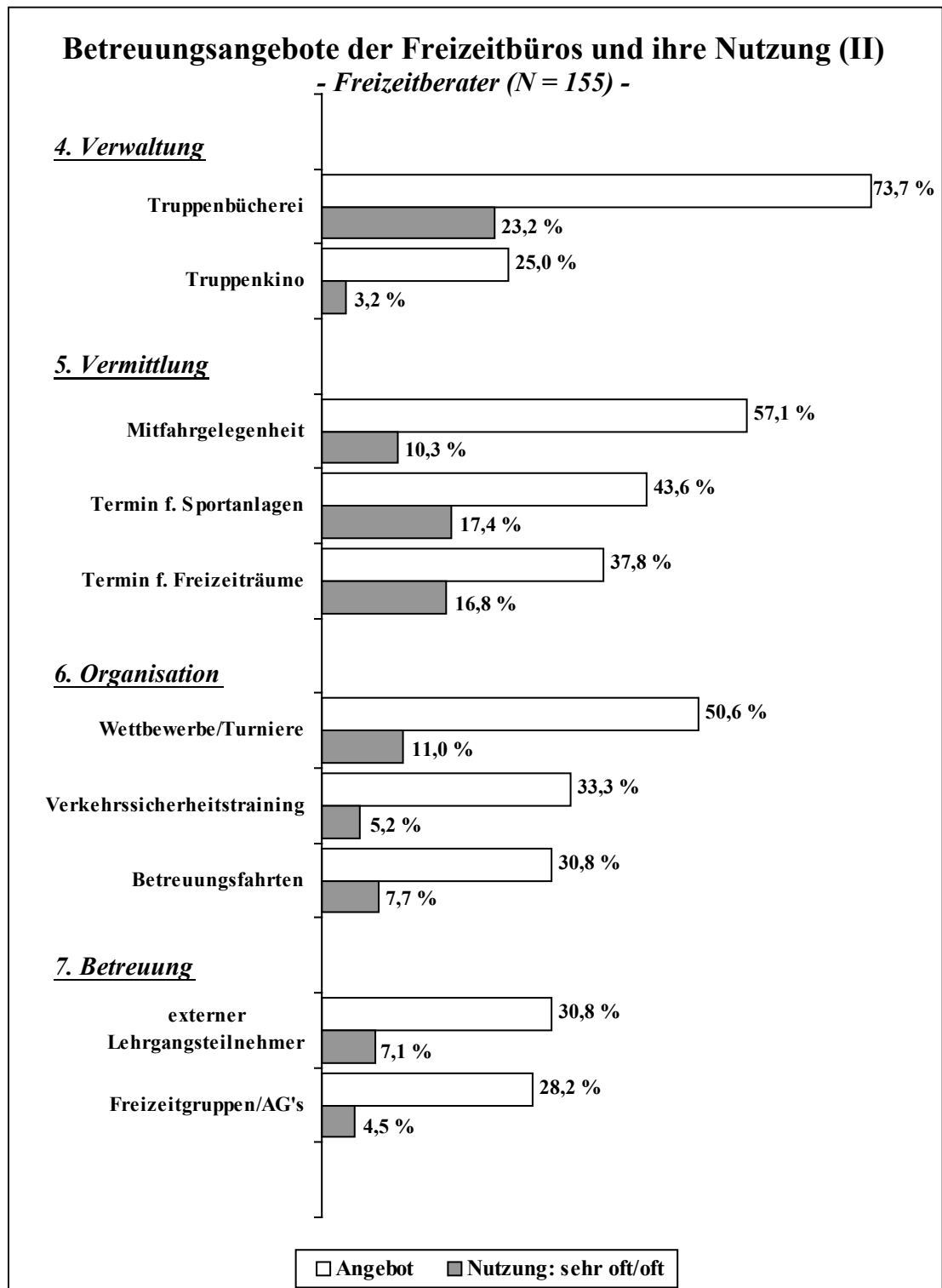


Abbildung 8:



Den sehr umfangreichen Angeboten steht indessen nach den Angaben der Freizeitberater eine relativ unterschiedliche Nutzungshäufigkeit gegenüber (Abb. 7–8). Der Grad der Nutzung wurde auf einer Skala von 1 bis 5 (*sehr oft, oft, manchmal, selten, nie*) ermittelt. Bei der überschaubareren Darstellung wurden die Kategorien *sehr oft* und *oft* zusammengefasst und ins Verhältnis zur Gesamtzahl der Freizeitbüros (N=155) gesetzt. Auffallend ist hierbei im Verhältnis zum Angebot die geringe Ausleihe von Gesellschaftsspielen (12,3 %), die Kartenbesorgung für kulturelle Veranstaltungen (Klassikkonzerte: 14,9 %; Theater: 18,7 %), die geringe Nutzung der Truppenbücherei (23,2 %) und das mangelnde Interesse an Wettbewerben und Turnieren (11,5 %). Die geringe Vermittlung von Mitfahrgelegenheiten (10,3 %) hängt wahrscheinlich mit den informellen Kontakten der Soldatinnen und Soldaten untereinander zusammen, d. h. Mitfahrten werden entweder direkt mit Soldaten aus der gemeinsamen Unterkunft (Stube) oder aber der Gruppe, dem Zug oder der Kompanie getroffen. Die Nutzung des Truppenkinos (3,2 %), das in der Regel nicht in alleiniger Verwaltung des Freizeitbüros steht, sondern kommerziell betrieben wird,<sup>49</sup> muss vor dem Hintergrund gesehen werden, dass oftmals nur einmal wöchentlich eine Filmvorführung stattfindet, demzufolge seine Bewertung gegenüber den täglich zu nutzenden Einrichtungen nicht gleichzusetzen ist.<sup>50</sup> Sehr reges Interesse bzw. häufige Nutzung wird im Vergleich zum Angebot von Freizeitberatern dem Verleih von Videos (48,4 %), Fahrrädern (36,1 %), Sportartikeln (32,9 %) und Inline-Skates (10,3 %) bescheinigt. Dieser Trend ist auch in aktuellen Jugendstudien wiederzufinden (Opaschowski/Duncker 1997; Jugendwerk der Deutschen Shell 1997).

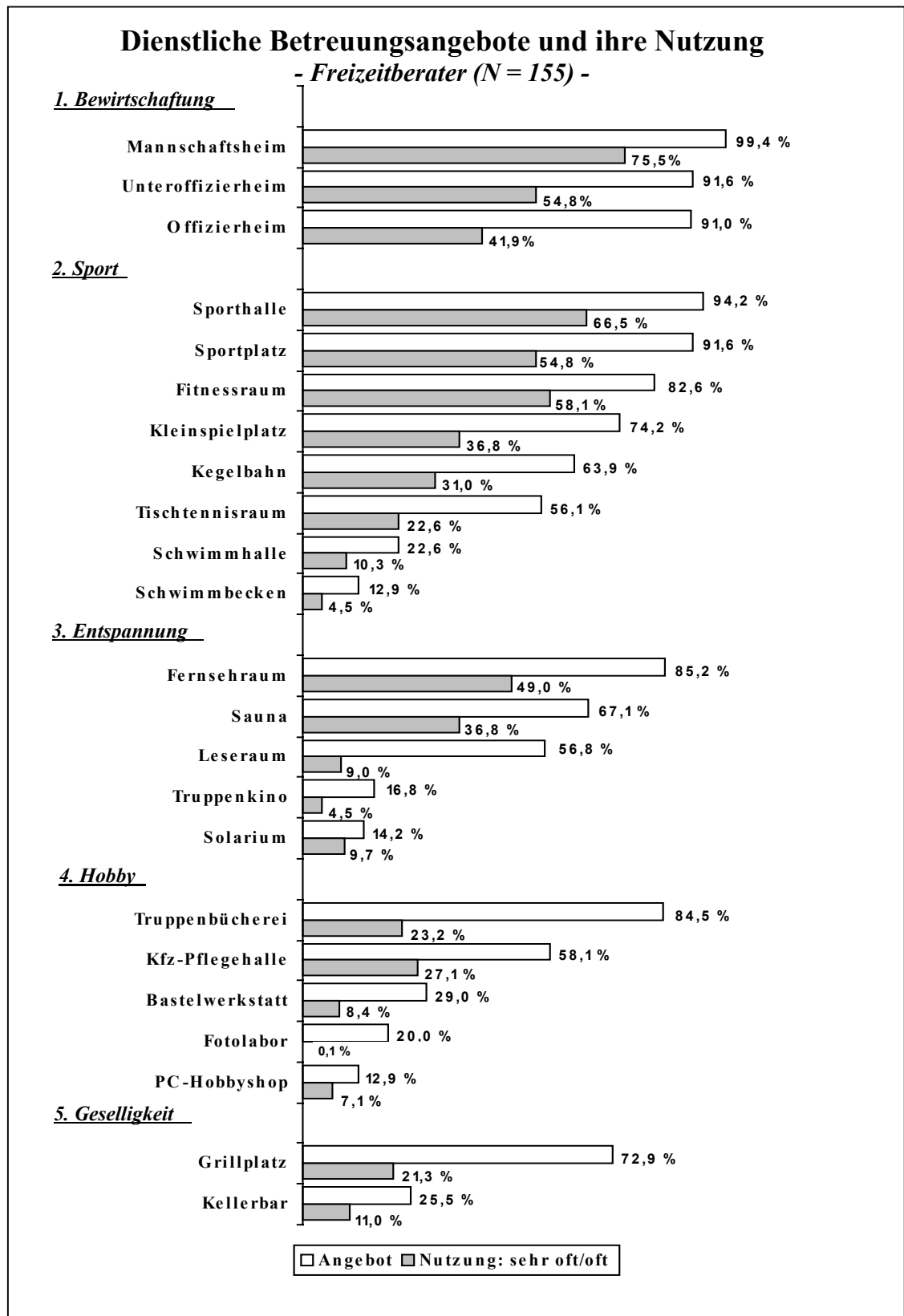
Im Weiteren sollten die Freizeitberater auch Auskunft über das Vorhandensein von dienstlichen Betreuungseinrichtungen geben und ebenfalls – wie im Fall der Angebote der Freizeitbüros – die Häufigkeit der Nutzung durch die Soldatinnen und Soldaten beurteilen. Datenbasis ist hier wiederum die Anzahl der Freizeitbüros (N=155).

Aus Gründen der Überschaubarkeit wurden die dienstlichen Einrichtungen nach folgenden zweckmäßigen Gesichtspunkten zusammengefasst: Bewirtschaftung, Sport, Entspannung, Hobby und Geselligkeit.

<sup>49</sup> Für die Filmvorführungen werden geeignete Räume in der Liegenschaft einem zivilen Kinobetreiber oder den kirchlichen Trägereinrichtungen EAS/KAS vertraglich zur Verfügung gestellt.

<sup>50</sup> Tillmanns (1983) fand in einer empirischen Untersuchung heraus, dass etwa 30 % der Plätze im Truppenkino in jeder Vorstellung genutzt werden und das an Standorten, die über kein Truppenkino verfügen, die Soldaten zu 100 % ihre Absicht bekunden, ein etwaiges auch zu nutzen.

Abbildung 9:

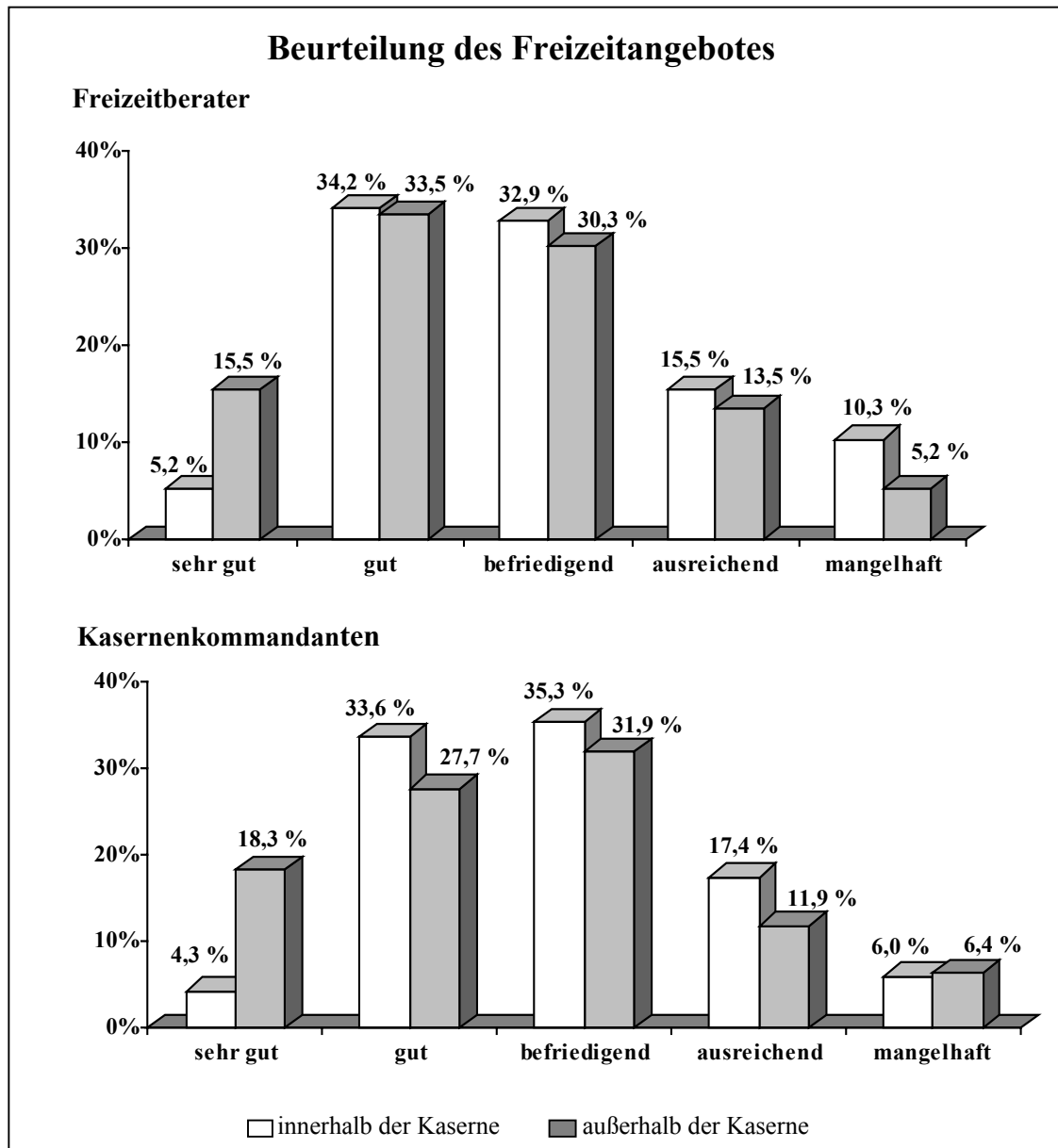


Es zeigt sich, dass für die Bewirtung der Soldatinnen und Soldaten in Form von Mannschafts-, Unteroffizier- und Offizierheimen ausreichend gesorgt ist, sie sind jeweils zu über 90 % in den befragten Standorten vorhanden. Diese Grundausstattung wird ergänzt durch Sporthalle (94,2 %), Sportplatz (91,6 %), Fernsehraum (85,2 %), Truppenbücherei (84,5 %) und Fitnessraum (82,6 %). Hingegen zählen Schwimmhalle (22,6 %), Truppenkino (16,8 %), Solarium (14,2 %), Schwimmbecken und PC-Hobbyshop (12,9 %) zu den eher *exotischen* dienstlichen Betreuungseinrichtungen, die nur an sehr wenigen Standorten vertreten sind, sich aber nach Angaben der Freizeitberater gerade durch eine starke Frequentierung auszeichnen. So ist zwar nur an 12,9 % der Standorte ein PC-Hobbyshop eingerichtet, aber die Nutzung durch die Soldatinnen und Soldaten wird von insgesamt 7,1 % der Freizeitberater mit *sehr oft/oft* angegeben. Anders ausgedrückt: obwohl ein PC-Hobbyshop nur in 12,9 % (hier = 100 %) der Standorte eingerichtet ist, wird die Nutzung von über 50 % der Freizeitbüros mit *sehr oft* und *oft* angegeben. Zum Vergleich: Truppenbüchereien sind in 84,5 % der Kasernen vorhanden, werden aber nur von 23,2 % der Freizeitbüros mit sehr häufiger Nutzung in Verbindung gebracht. Für die Einrichtungen Schwimmhalle, Solarium und Truppenkino sind ähnliche Ergebnisse hinsichtlich Angebot und Nutzung zu konstatieren wie bereits für den PC-Hobbyshop.

Insgesamt ist bei den dienstlichen Betreuungseinrichtungen innerhalb der Kasernen eine Art Grundausstattung vorhanden, zu der die Bewirtschaftung durch Mannschafts-, Unteroffizier- und Offizierheime, Sporthalle und -platz, Fernsehraum, Truppenbücherei und Fitnessraum gerechnet werden können. Dieses Angebot wird bei einigen Standorten durch weitere Einrichtungen ergänzt, wozu am ehesten Sauna, Kfz-Pflegehalle, Tischtennisraum, Kegelbahn und Leseraum gezählt werden können. Annähernd 50 % der Freizeitberater nannten durchschnittlich 14 dienstliche Einrichtungen (N=23) pro Standort, lediglich 14 % der Befragten gaben nur bis zu 10 Einrichtungen an. Hinsichtlich der Nutzung einzelner Betreuungseinrichtungen ist festzuhalten, dass sich die Sportstätten (Kleinspielfeld z. B. für Badminton, Basketball; Fitnessraum etc.) besonderer Beliebtheit erfreuen zu scheinen, ebenso wie PC-Hobbyshop, Solarium, Sauna und das Mannschaftsheim. Im Gegensatz dazu werden Einrichtungen wie Leseraum, Fotolabor, Bastelwerkstatt, Grillplatz und Truppenbücherei nach Ansicht der Freizeitberater von den Soldatinnen und Soldaten eher selten genutzt.

Abschließend sollten die Freizeitberater noch das Betreuungsangebot innerhalb und außerhalb, d. h. die kommerziellen und kulturellen Einrichtungen in erreichbarer Nähe der Kaserne, beurteilen. Die folgende Abbildung stellt das Ergebnis im direkten Vergleich zu den Kasernenkommandanten dar.

Abbildung 10:



Die Unterschiede in der Beurteilung des dienstlichen sowie des kommerziellen und kulturellen Freizeitangebotes vonseiten der Freizeitberater (FZB) und der Kasernenkommandanten (K) sind eher marginal. Jeweils knapp 1/3 der Befragten beurteilt das

Freizeitangebot innerhalb (K:  $\bar{x}$  2.87; FZB:  $\bar{x}$  2.91)<sup>51</sup> und außerhalb der Kaserne ( $\bar{x}$  jeweils 2.59) zwischen gut und befriedigend. Dabei werden in der Gesamtbetrachtung die außerdienstlichen Betreuungseinrichtungen von beiden Gruppen mit jeweils knapp 50 % als *sehr gut/gut* beurteilt, was auf ein attraktives Freizeitangebot mit einer guten Infrastruktur in der näheren Umgebung der Kasernen verweist.

Die Bewertung der dienstlichen und außerdienstlichen Freizeitangebote, getrennt nach alten und neuen Bundesländern zeigt, dass nur die Kasernenkommandanten in ihrem Urteil hinsichtlich der kommerziellen und kulturellen Angebote signifikant aus dem Rahmen fallen. Knapp 50 % der Kasernenkommandanten aus den neuen Bundesländern betrachten das außerdienstliche Angebot lediglich als ausreichend oder sogar mangelhaft (West:  $\bar{x}$  2.4; Ost:  $\bar{x}$  3.3). Dagegen sind sich Freizeitberater und Kasernenkommandanten aus West und Ost über das relativ befriedigende dienstliche Betreuungsangebot einig. In den neuen Bundesländern (K:  $\bar{x}$  3.2; FZB:  $\bar{x}$  3.1) fällt die Bewertung zwar etwas schlechter aus, als in den alten Ländern (K:  $\bar{x}$  2.7; FZB:  $\bar{x}$  2.8), aber diese Unterschiede sind statistisch nicht bedeutsam.

## 8 Abschließende Bemerkungen

Freizeit stellt in der heutigen Gesellschaft einen wichtigen Lebensbereich dar, der mit deutlich mehr individuellen Freiräumen ausgestattet ist als andere Lebensbereiche, so dass Freizeit nicht nur zur Regeneration und Wiederherstellung der Arbeitskraft und -bereitschaft dient, sondern für den Einzelnen Wohlbefinden vermittelt und Lebensqualität darstellt. Für junge Soldatinnen und Soldaten erfordert gerade die Umstellung vom zivilen auf das militärische Leben zumindest anfänglich eine gewisse Eingewöhnungszeit. In dieser Zeit kann gerade Freizeit als Ausgleichs- und Kompensationsort eine wichtige Funktion übernehmen, da sich der Dienst in den Streitkräften durch spezifische Anforderungen (z. B. hohe Dienstzeitbelastung, heimatferne Einberufung) auszeichnet, die sowohl für Grundwehrdienstleistende, als auch Freiwillig zusätzlichen Wehrdienstleistende sowie Zeitsoldatinnen und Zeitsoldaten zutreffen und eine Betreuung erforderlich machen. Vor dem Hintergrund, das Freizeitverhalten von jungen Soldatinnen

<sup>51</sup> Mathematisches Abkürzungszeichen für das arithmetische Mittel ist ( $\bar{x}$ ) und wird im Folgenden zur Beschreibung des Durchschnitts- bzw. Mittelwertes verwendet (vgl. Fußnote 32).

und Soldaten näher zu untersuchen, ist in einem ersten Schritt eine Bestandsaufnahme der dienstlichen Betreuungseinrichtungen erfolgt und zwar über Kasernenkommandanten und Freizeitberater.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass ein Großteil der Standorte mit einer dienstlichen Grundausstattung versorgt ist, zu der vorzugsweise Einrichtungen der Bewirtschaftung, d. h. Mannschafts-, Unteroffizier- und Offizierheim und des Sportes, wie z. B. Sportplatz, Sporthalle, Fitness- oder Tischtennisraum zählen. Wesentlich seltener sind Einrichtungen zu finden, die dem Hobbybereich zugerechnet werden, d. h. Bastelwerkstatt, Fotolabor oder PC-Hobbyshop. Die Gesamtzahl der vorhandenen Einrichtungen wird von den Kasernenkommandanten im Durchschnitt mit 14 beziffert, wobei mehr als ein Drittel über 13 bis 15 verschiedene Angebote verfügt. 30 % geben sogar zwischen 16 und 18 Einrichtungen an. Dabei steht die Anzahl in signifikanter Abhängigkeit zur Gesamtzahl der stationierten Soldatinnen und Soldaten. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass bei 90 % der Befragten keine zukünftigen dienstlichen Betreuungseinrichtungen beantragt und bei 73 % keine geplant sind. Zu den geplanten Einrichtungen gehören in erster Linie Freizeitbüros, gefolgt von Kfz-Pflegehallen, Kleinspielflächen und Bastelwerkstätten.

Auch wenn die Anzahl der befragten Standorte in den neuen Bundesländern (N=42) eher gering ist, lassen sich doch statistisch bedeutsame Unterschiede zwischen West und Ost hinsichtlich der Anzahl der vorhandenen Einrichtungen aufzeigen, d. h. in den neuen Bundesländern können die Soldatinnen und Soldaten wesentlich weniger Einrichtungen nutzen als in den alten Bundesländern. Dies wird auch nicht durch ein größeres außerdienstliches Betreuungsangebot kompensiert, denn hier ist ebenfalls eine eindeutige Benachteiligung festzustellen.

Anhand von zwei Kriterien – Entfernung der Kaserne vom Ortszentrum und öffentliche Verkehrsanbindung – wurden knapp 12 % Einödstandorte im engeren Sinne und zusätzlich 18 % im weiteren Sinne ermittelt. Für fast 2/3 der befragten Standorte treffen allerdings die beiden Kriterien nicht zu. 50 % der Einödstandorte befinden sich in der Nähe einer Kleinstadt und die Mehrzahl gehört zu der Teilstreitkraft Heer. Ein statistischer Zusammenhang zwischen Einödstandort und den Variablen Ortsgröße, An-



zahl der dienstlichen Betreuungseinrichtungen und einzelnen Betreuungsangeboten konnte nicht ermittelt werden, d. h. die Verteilungen sind relativ gleich.

Während sich die Freizeitbüros durch eine breite und vielfältige Angebotspalette auszeichnen, diese reicht vom Ticket-, Verleih- und Informationsservice bis hin zur Betreuung von externen Lehrgangsteilnehmern, variiert der Nutzungsgrad einzelner Angebote relativ stark. Im Verhältnis zum Angebot ist dabei eine geringe Nutzung bei der Ausleihe von Gesellschaftsspielen, Kartenbesorgungen für kulturelle Veranstaltungen und der Truppenbücherei auffällig. Auch Wettbewerbe und Turniere erfreuen sich anscheinend keiner so großen Beliebtheit. Bezüglich der dienstlichen Betreuungseinrichtungen besteht ein reges Interesse an allen sportlichen Einrichtungen und darüber hinaus an PC-Hobbyshop, Solarium und Sauna, die allerdings nur an wenigen Standorten zur Verfügung stehen.

Die allgemeine Beurteilung des Freizeitangebotes fällt insgesamt bei Kasernenkommandanten und Freizeitberatern befriedigend aus. Allerdings wird erst eine Befragung bei Soldatinnen und Soldaten Aufschluss darüber geben, inwieweit das Angebot der dienstlichen Betreuungseinrichtungen und Freizeitbüros ihren Interessen entspricht und wie häufig sie selbst diese Betreuungsmöglichkeiten in der dienstfreien Zeit nutzen. Abschließend bleibt festzustellen, dass im Bereich der dienstlichen Betreuungseinrichtungen den Soldatinnen und Soldaten ein relativ großes Freizeitangebot zur Verfügung steht, das noch durch ein relativ umfangreiches kommerzielles und kulturelles Angebot ergänzt wird. Standorte, die im engeren Sinne als Einödstandorte bezeichnet werden, lassen sich nicht automatisch durch eine geringe Anzahl von Einrichtungen und keiner größeren Ortsanbindung charakterisieren. Diese Kriterien treffen mittlerweile nur noch für sehr wenige Standorte zu.

Angesichts der relativ hohen Anzahl von GWDL, die im Kasernenbereich übernachten (59 %), einem eher ausgewogenen Verhältnis zwischen *Heim- und Kasernenschläfern* bei FWDL und SaZ im Mannschaftsdienstgrad sowie einer überwiegenden Mehrheit von Unteroffizieren und Offizieren außerhalb des Kasernenbereiches erscheint insbesondere für die Grundwehrdienstleistenden ein dienstliches Betreuungsangebot notwendig, da sie auf jeden Fall für die Zeit ihrer Grundausbildung *kasernenpflichtig* sind. Allerdings erhebt sich die Frage, ob angesichts der relativ hohen dienstlichen Belastung

während der Grundausbildung, die Freizeit- bzw. Betreuungsangebote der Bundeswehr den Grundwehrdienstleistenden überhaupt erreichen. Zudem muss noch der Umstand berücksichtigt werden, dass ein Großteil der Grundwehrdienstleistenden an jedem Wochenende nach Hause fährt und die Einrichtungen somit vielfach ungenutzt bleiben. Diese Aspekte näher zu untersuchen, bleibt weiteren Untersuchungsschritten vorbehalten.

## 9 Literaturverzeichnis

- Atteslander, P. (1993): Methoden der empirischen Sozialforschung. 7., bearbeitete Auflage. Berlin: Walter de Gruyter.
- Bartjes, H. (1996): Der Zivildienst als Sozialisationsinstanz. Theoretische und empirische Annäherungen. Weinheim: Juventa.
- Baudissin, W. von (1969): Soldat für den Frieden. Entwürfe für eine zeitgemäße Bundeswehr. München: Piper & Co Verlag.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U.; Beck-Gernsheim, E. (1993): Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 22, Heft 3, S. 178–187.
- Benninghaus, H. (1982): Deskriptive Statistik. 4. Auflage. Stuttgart: Teubner.
- Birkenbach, H. (1981): Wehrdienst als Verlust und Befreiung von der zivilen Lebensweise. Militärsoziologische Daten und ihre Konsequenzen für die Friedensarbeit. In: Steinweg 1981, S. 197–233.
- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 9. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bundesministerium der Verteidigung (Hrsg.) (1996): Leistungskatalog für Wehrpflichtige und Reservisten. Bonn.
- Collmer, S.; Klein, P.; Lippert, E.; Meyer, G.-M. (1994): Einheit auf Befehl? Wehrpflichtige und der Deutsche Einigungsprozeß. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Der Reibert (1998): Das Handbuch für den Deutschen Soldaten. Heer. Marine. Luftwaffe. Hamburg: Mittler.
- Deutscher Bundestag (1999): Unterrichtung durch die Wehrbeauftragte. Jahresbericht 1998 (40. Bericht), Drucksache 14/500. Bonn.
- Diekmann, A. (1995): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek: Rowohlt.
- Dunker, C. (1996): Freizeiterleben von Jugendlichen im sozialen Wandel. In: Spektrum Freizeit, 18. Jg., Heft 1/1996, S. 26–50.
- Ebenrett, H.-J.; Rotter, F. (1981a): Der Soldat und seine Freizeit. In: BMVg, FÜ S I 5, Schriftenreihe Innere Führung, Heft 3. Bonn.
- Ebenrett, H.-J.; Rotter, F. (1981b): Der Soldat und seine Freizeit. Hauptbericht. Wehrpsychologische Untersuchungen. Bonn.

- Eisenstadt, S. N. (1966): Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur. München.
- Etienne, U.; Renn, H.; Rosner, A. (1973): Der Soldat und seine Freizeit. Eine soziologische Analyse. In: BMVg, FÜ S I 7, Schriftenreihe Innere Führung. Bonn.
- Ferchhoff, W. (1999): Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- Ferchhoff, W.; Dewe, B. (1994): Soziologie der Freizeit. In: Kerber, H; Schmieder, H. (Hrsg.): Spezielle Soziologien. Problemfelder, Forschungsbereiche, Anwendungsorientierungen. Reinbeck: Rowohlt. S. 424–455.
- Fischer, L.; Wiswede, G. (1997): Grundlagen der Sozialpsychologie. München: Oldenbourg.
- Geschka, H.; Schlicksupp, H. (1971): Mehr Zeit und mehr Geld für Konsum. In: Arbeit und Sozialpolitik 5. S. 142–149.
- Heide, W. (1984): Freizeit der Soldaten – ein Erziehungsfeld der Bundeswehr? Seminararbeit. Führungsakademie der Bundeswehr. Hamburg.
- Heitmeyer, W. (Hrsg.) (1997): Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft, Bd. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hermann, U. (1996): Jugendzeit-Umbruchzeit. Jugendkrisen im Spiegel der deutschen Gesellschaftsgeschichte und Gesellschaftskrisen im Spiegel der deutschen Jugendgeschichte. In: Edelstein, W.; Sturzbecher, D. (Hrsg.): Jugend in der Krise. Ohnmacht der Institutionen. Potsdam. S. 41–53.
- Hillmann, K. H. (1994): Wörterbuch der Soziologie. 4., überarbeitete und ergänzte Auflage. Stuttgart: Kröner Verlag.
- Hurrelmann, K. (1993): Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. 4., überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim: Beltz.
- Hurrelmann, K. (1994): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Grundlagentexte Soziologie. Weinheim: Juventa.
- Institut für empirische Psychologie (1995): Wir sind o. k.! Stimmungen, Einstellungen, Orientierungen der Jugend in den 90er Jahren. IBM-Jugendstudie: Köln.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (1985): Jugendliche + Erwachsene '85. Generationen im Vergleich. 5 Bände. Opladen: Leske + Budrich.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (1992): Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland. 4 Bände. Opladen: Leske + Budrich.

- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (1997): Jugend '97. Zukunftsperspektiven. Gesellschaftliches Engagement. Politische Orientierungen. Opladen: Leske + Budrich.
- Kohr, H. U.; Lippert E.; Meyer, G.-M.; Sauter, J. (1993): Jugend, Bundeswehr und Deutsche Einheit. Perspektiven von Jugendlichen aus den alten und neuen Bundesländern zu Bundeswehr und gesellschaftlicher Dienstpflicht (Wehrdienst, Zivildienst), Nation und Ausländern. Beitrag zum 9. Jugendbericht der Bundesregierung. SOWI-Berichte, Bd. 62. München.
- Kreutz, H. (1974): Soziologie der Jugend. München.
- Krüger, H. H.; Thole, W. (1993): Jugend, Freizeit und Medien. In: Krüger, H. H. (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Lange, E. (1991): Jugendkonsum. Konsummuster. Freizeitverhalten. Soziale Milieus. Opladen: Leske + Budrich.
- Lange, E. (1997): Jugendkonsum im Wandel. Konsummuster, Freizeitverhalten, soziale Milieus und Kaufsucht 1990 und 1996. Opladen: Leske + Budrich.
- Lange, P. (1977): Freizeit. In: Zoll, R; Lippert, E.; Rössler, T. (Hrsg.): Bundeswehr und Gesellschaft. Ein Wörterbuch. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 94.
- Lüdtke, H. (1989): Jugendliche in ihrer Freizeit. Interessen und Verhalten. In: Markefka, M.; Nave-Herz, R. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Neuwied: Luchterhand. S. 635–646.
- Lüdtke, H. (1992): Zwei Jugendkulturen? Freizeitmuster in Ost und West. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '92. Bd. 2. Im Spiegel der Wissenschaften. Opladen: Leske + Budrich. S. 239–264.
- Lüdtke, H. (1997): Entgrenzung und Kontrollverlust in Freizeit und Konsum. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 368–413.
- Mannheim, K. (1928): Das Problem der Generation. In: Wolff, K. H. (Hrsg.): Wissenssoziologie. Berlin.
- Mead, M. (1974): Der Konflikt der Generationen. München.
- Mummendy, A. (1985): Verhalten zwischen sozialen Gruppen: Die Theorie der sozialen Identität. In: Frey, D.; Irle, M. (Hrsg.): Theorien der Sozialpsychologie. Bd. 2. Gruppen- und Lerntheorien. Bern: Huber. S. 185–218.
- Münchmeier, R. (1998): Entstrukturierung der Jugendphase. Zum Strukturwandel des Aufwachsens und zu den Konsequenzen für Jugendforschung und Jugendtheorie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Bd. 31/98, S. 3–13.

- Neue, V.; Puesch, R. (1980): Die freie Zeit von Wehrpflichtigen in der Bundeswehr. Situationsanalyse und Problemlösungsansätze durch Freizeitanimation. Diplomarbeit. Hochschule der Bundeswehr. Hamburg.
- Nolteernsting, E. (1998): Jugend. Freizeit. Geschlecht. Der Einfluß gesellschaftlicher Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich.
- Nößler, B. (1998): Sehnsucht nach der Turnhalle? In: Berliner Zeitung, Nr. 200, 54. Jg., 28.08.1998, S. II.
- Opaschowski, H. W. (1996): Jugend und Freizeit. Bestandsaufnahme und aktuelle Analysen zu den Themen Arbeit, Freizeit und Lebensstil in den 90er Jahren. Hamburg: B.A.T. Freizeit-Forschungsinstitut.
- Opaschowski, H. W. (1996): Pädagogik der freien Lebenszeit. Freizeit- und Tourismusstudien; 3., neu bearbeitete Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- Opaschowski, H. W. (1997): Einführung in die Freizeitwissenschaft. Freizeit- und Tourismusstudien; 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- Opaschowski, H. W. (1998): Feierabend? Von der Zukunft ohne Arbeit zur Arbeit mit Zukunft! Opladen: Leske + Budrich.
- Pahs, S. (1993): Beim Bund. Alltagserfahrungen und Gruppenkultur von Wehrpflichtigen. Münster: Waxmann.
- Schmitz-Scherzer, R. (Hrsg.) (1974): Freizeit. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Sendel, J. (1978): Freizeitverhalten und Freizeitwissen von Soldaten. Diplomarbeit. Hochschule der Bundeswehr. Hamburg.
- Silbereisen, R. K.; Vaskovics, L. A.; Zinnecker, J. (Hrsg.) (1996): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen: Leske + Budrich.
- Simon, B.; Mummendy, A. (1997): Selbst, Identität und Gruppe: Eine sozialpsychologische Analyse des Verhältnisses von Individuum und Gruppe. In: Mummendy, A.; Simon, B. (Hrsg.): Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften. Bern: Huber. S. 11–38.
- Strzoda, C.; Zinnecker, J. (1996): Das persönliche Zeitbudget zwischen 13 und 30. In: Silbereisen, R. K.; Vaskovics, L. A.; Zinnecker, J. (Hrsg.): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen: Leske + Budrich. S. 281–300.
- Strzoda, C.; Zinnecker, J. (1996): Freizeitverhalten und Freizeitmuster. In: Silbereisen, R. K.; Vaskovics, L. A.; Zinnecker, J. (Hrsg.): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen: Leske + Budrich. S. 262–279.

- Tajfel, H.; Turner J. C. (1986). The social identity theory of intergroup behaviour. In: Worchel, S.; Austin, W. G. (Hrsg.): Psychology of intergroup relations. Chicago: Nelso-Hall Publishers.
- Tenbruck, F. (1962): Jugend und Gesellschaft. Soziologische Perspektiven. Freiburg.
- Tillmanns, U. (1983): Freizeitgestaltung in der Bundeswehr. Grundsätzliches – Analyse – Vorschläge. Teil I. In: Truppenpraxis 12/1983, S. 864–871.
- Tillmanns, U. (1984): Freizeitgestaltung in der Bundeswehr. Grundsätzliches – Analyse – Vorschläge. Teil II. In: Truppenpraxis 1/1984, S. 13–15.
- Tokarski, W.; Schmitz-Scherzer, R. (1985): Freizeit. Stuttgart: Teubner.
- Vester, H.-G. (1988): Zeitalter der Freizeit. Eine soziologische Bestandsaufnahme. Einführungen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Vester, H.-G. (1992): Freizeit. In: Reinhold, G.; Lamnek, S.; Recker, H. (Hrsg.): Soziologie-Lexikon. München: Oldenbourg. S. 171–175.
- Waibel, G.; Bayer, K. (Hrsg.) (1976): Wehrgesetze. Wehrverfassung. Wehrpflicht. Disziplinar- und Strafrecht. 4. Auflage. München: Goldmann.
- Wehrsoziologische Forschungsgruppe (1970): Der Soldat und seine Freizeit. Materialband 1. Köln.
- Wehrsoziologische Forschungsgruppe (1970): Der Soldat und seine Freizeit. Materialband 2. Köln.
- Wehrsoziologische Forschungsgruppe (1972): Der Soldat und seine Freizeit. Hauptbericht. Köln.
- Zinnecker, J. (1987): Jugendkultur 1940–1985. Opladen : Leske + Budrich.

**Autorin****Eva Volke, Dipl.-Soz.Wiss. (geb. 1963)**

1983–1990 Studium der Sozialwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum, Diplomabschluss. 1991–1993 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Musik und Kommunikationstechnologie in Wuppertal. 1993–1996 Lehrtätigkeit an der Universität Rostock am Institut für Soziologie. Seit Februar 1996 wissenschaftliche Angestellte am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr in Strausberg.

**Arbeitsschwerpunkte:**

Jugend- und Freizeitsoziologie, empirische Sozialforschung, Militärsoziologie.

**Jüngste Veröffentlichungen:**

Jugendliche Trendsetter und ihre Einstellungen zum Wehr- und Zivildienst. Ergebnisse einer psychologischen Trendstudie. SOWI-Arbeitspapier Nr. 99, Strausberg 1996.

Sicherheitspolitik und Bundeswehr im Schulunterricht. SOWI-Berichte Bd. 65, Strausberg 1997 (*mit Wasmuht, U.C. & Plath, I.*).

Allgemeiner Gesellschaftsdienst – (k)ein Modell für die Zukunft? Synopse des bisherigen Diskussionstandes und aktuelle Einstellungen in der Bevölkerung. SOWI-Arbeitspapier Nr. 107, Strausberg 1998.